

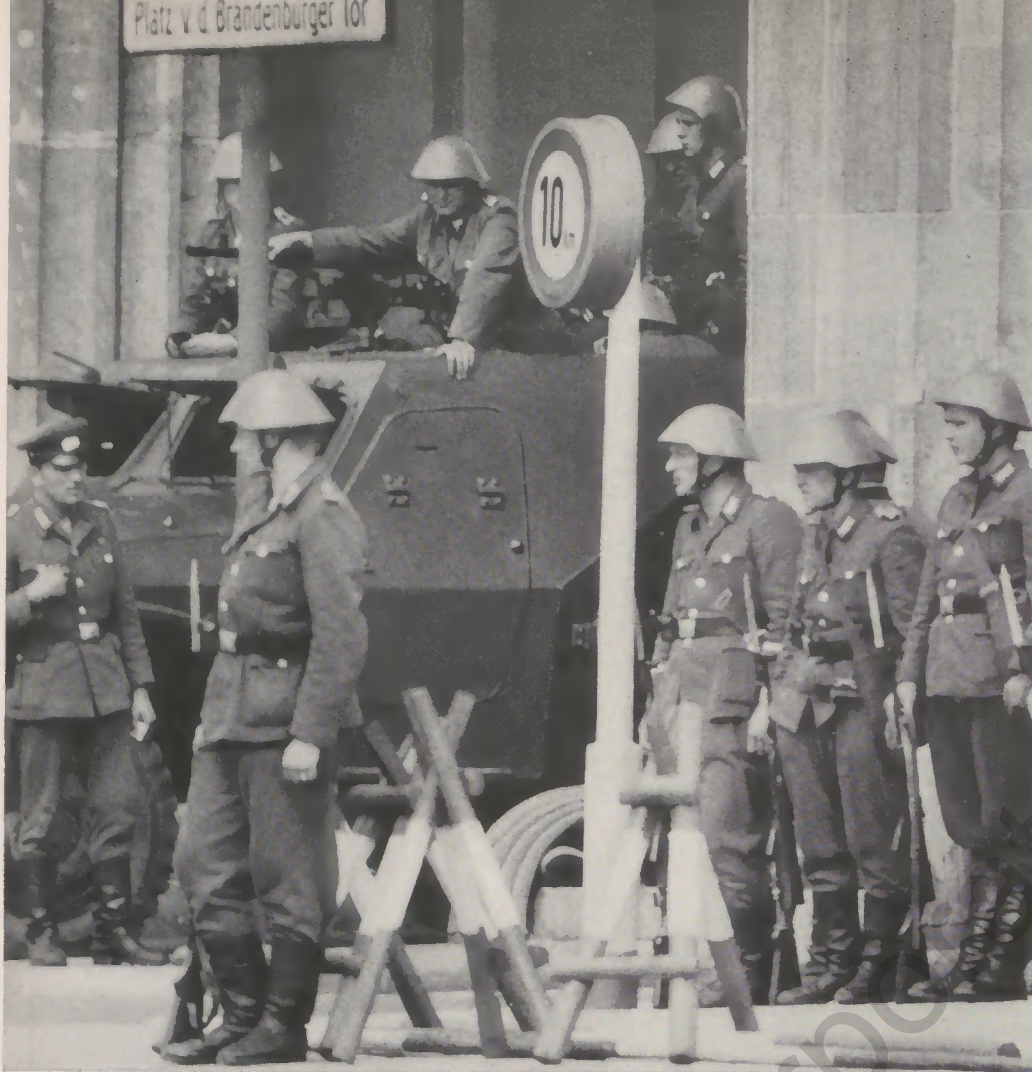
9

SEPTEMBER
1961

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
FABRIK - NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Das Tor ist zu ...

Wir haben dieses Foto ausgewählt, weil es, wie kaum ein zweites, deutlich macht, daß am 13. August 1961 das Brandenburger Tor in Berlin, das Symbol für die bis dahin immer noch aufrechterhaltenen Ost-West-Verbindungen, buchstäblich geschlossen worden ist. Das Bild ist ein Zeugnis für die deutsche Tragödie unserer Tage: Deutsche Menschen nehmen mit Waffengewalt und nacktem Terror ihren Mitbürgern die letzte Freiheit, die Heimat zu verlassen, wenn ihnen das Leben unter der SED-Zwangsherrschaft unerträglich zu werden drohte. Dieses Bild – und das in ihm verborgene menschliche Leid von Millionen Landsleuten – gibt uns einen Vorgeschmack dessen, was wir zu gewärtigen haben, wenn wir nicht ganz entschieden und unmißverständlich kundtun, daß wir keinesfalls bereit sind, von unseren demokratischen Freiheiten auch nur einen Fußbreit preiszugeben.

Foto: der stern

Nach dem 13. August...

Der 13. August 1961 ist wohl einer der schwärzesten Tage in der Nachkriegsgeschichte Deutschlands. Die Abriegelung Ostberlins durch Stacheldraht, Spanische Reiter und ständig wachsende Betonmauern sowie die Massierung stark bewaffneter Kräfte der ostzonalen „Volksarmee“ in Ostberlin stellen nicht nur eine Mißachtung der alliierten Abmachungen über den Viermächte-Status von Gesamtberlin und eine akute Gefahr für den Weltfrieden dar. Die unbehinderte Durchführung dieser Maßnahmen ist vor allem auch ein erschreckendes Symbol für die Ratlosigkeit des freien Westens, ohne Anwendung von Waffengewalt jenen Menschen Vorhangs im „anderen Deutschland“ in Unfreiheit leben müssen, hoffnungslos, resigniert in ein Schicksal ergeben, gegen das aufzubegehren berüflicher, ja existenzieller Selbstmord ist, Ulbrichts Schergen haben nun freie Hand. Die Massenflucht in den freien Westen wurde mit Gewalt und Terror von einem Tag zum anderen abgewürgt. Die Leiden unserer deutschen Landsleute im Osten haben sich jetzt auf ein fast unerträgliches Maß verschärft ...

*

Die Ratlosigkeit des Westens gegenüber dieser deutschen Tragödie ist die schmerzlichste Erfahrung, die wir in den Wochen nach dem 13. August haben machen müssen. Die große Rede des amerikanischen Präsidenten am 25. Juli hat zwar Amerika und die freie Welt aus ihrem unbegreiflichen Phlegma aufgerüttelt, hat dem Osten unmißverständlich klargemacht, daß der Westen zwar zu Verhandlungen bereit, dem Expansionsdrang des Kommunismus aber nicht nachzugeben bereit sei.

Doch die Wirkung dieser Rede mußte verblasen gegenüber der Unverfrorenheit, mit der der Osten handelte und Tatsachen schaffte, die schlimmstenfalls das Ergebnis künftiger Ost-West-Verhandlungen hätten sein können – ein hoher Preis, um den Frieden in der Welt zu bewahren. Was den Osten allenfalls beeindruckt hätte, wären gegen ihn gerichtete effektive Maßnahmen. Um die westliche Friedensbereitschaft zu unterstreichen, mußte bislang gerade darauf verzichtet werden.

*

Was nutzt es uns zu wissen, daß die Abriegelung Ostberlins – und damit die Abschnürung des Flüchtlingsstromes – nichts anderes war als die Bankrotterklärung des Ulbricht-Regimes, das einer Massenabwanderung seiner arbeitsfähigen Bevölkerung nicht länger tatenlos zusehen konnte? Wann hat sich der Kommunismus je um papierene Proteste und moralische Verurteilungen geschert? Die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, deren man den Kommunismus seit der russischen Revolution 1917 in den von ihm beherrschten Gebieten beschuldigen kann, sind kaum geringer als die eines Hitler. „Ulbricht = Hitler“ lauteten einige Plakate Westberliner Demonstranten gegen Ulbrichts Willkürakt; so lautet im Grunde das Urteil der Volksmeinung über die sowjetzonalen Terrormaßnahmen. Und so mag auch das Urteil der Deutschen lauten, die heute mit geduckten Nacken das kommunistische Terrorregime in der Sowjetzone ertragen müssen. Doch in der Politik zählen nur Tatsachen, nicht moralische Urteile. Das haben wir schon am 17. Juni 1953 erfahren müssen und im Spätherbst 1956, als der ungarische Volksaufstand von russischen Panzern niederkartätscht wurde.

*

Die kommenden Wochen und Monate werden – so hoffen wir – Verhandlungen bringen. Diese Verhandlungen können aber nur zu

einem günstigen Ausgang, das heißt zu einer Erhaltung der westlichen Freiheiten und des Weltfriedens führen, wenn der Westen stark ist, einzig im Bewußtsein, daß die Völker des freien Westens hinter ihren Politikern stehen. Es geht um unser Leben in Freiheit!

Das sollte eigentlich inzwischen jedem von uns klargeworden sein: Noch nie hat der Kommunismus nach 1945 mit solchem Zynismus die Maske verhandlungsbereiter Friedfertigkeit fallen gelassen, wie am 13. August in Berlin. Noch nie hat er eine derartige Hetzpropaganda betrieben, solche widerwärtigen Lügen, Kriegsdrohungen und Tatsachenverdrehungen gegen den Westen verbreitet, wie nach dem 13. August. Noch nie trat der von blankem Haß gegen die westliche Welt geprägte militante Charakter des Kommunismus so deutlich zutage, wie in Berlin nach dem 13. August. Wer angesichts dieser Entwicklung bei uns noch immer glaubt, mit dem Kommunismus sympathisieren zu müssen, dem kann man nur böswillige, gegen die demokratischen Freiheiten gerichtete Absichten unterstellen.

*

In bewunderswerter Ruhe und Disziplin haben die Westberliner die provokatorische Abriegelung des Ostsektors ihrer Stadt ertragen. Mögen auch wir in Westdeutschland uns den vor uns liegenden, unausweichlichen Prüfungen gewachsen zeigen. Noch hoffen wir auf positive Ost-West-Verhandlungen. Aber täuschen wir uns nicht: es werden Verhandlungen sein, die mit dem Finger am Abzug geführt werden. Noch vermögen wir nicht zu glauben, daß 15 Jahre Wiederaufbau in Westdeutschland vielleicht vergebens gewesen sind. Sie werden nicht vergebens gewesen sein, wenn wir – jeder einzelne von uns – für die westliche Freiheit einzutreten bereit sind – heute schon. Die Zeit der Lippenbekenntnisse ist vorbei: es gilt zu handeln, im Kleinen wie im Großen.

Heiko Philipp

9

SEPTEMBER

1961

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (am 1. April 1961)
Manfred Sornberger (Stahlwerk) wurde
zum 1. Assistenten ernannt

Henrichshütte (am 1. Juli 1961)

Paul Claes (Verkauf Ausland) wurde zum
Gruppenleiter ernannt

Henrichshütte (am 1. August 1961)

Max Weingarten (Versuchsanstalt), wurde
zum Assistenten ernannt

Hugo Leitloff (Vergüterei) wurde zum
Obermeister ernannt

Wolfgang Geis (Unfallschutz) wurde zum
Gruppenleiter ernannt

Walter Hülsmann (Bearbeitungs-Werkstatt)
wurde zum Meister ernannt

Wilhelm Brauckhoff (Bearbeitungs-Werk-
statt) wurde zum Meister ernannt

Wilhelm Wolter (Bearbeitungs-Werkstatt)
wurde zum Meister ernannt

Annen (am 1. Juli 1961)

Heinz Minning (Zentr.-Arb.-Vorb.) wurde
zum Gruppenleiter ernannt

Dietrich Denck (Zentr.-Arb.-Vorb.) wurde
zum Gruppenleiter ernannt

Wilhelm Schnell (Arbeitsvorbereitung)
wurde zum Vorarbeiter ernannt

Paul Nieder (Pumpenbau) wurde zum Vor-
arbeiter ernannt

Paul Heinze (I.- u. R.-Werkstatt) wurde
zum Vorarbeiter ernannt

Annen (am 1. August 1961)

Fritz Hollenstein (WM Bau mech. Fert.)
wurde zum Meister ernannt

Ingo Paaske (WM Bau mech. Fert.) wurde
zum Meister ernannt

Brackwede (am 1. August 1961)

Werner Krull (Blechlager) wurde zum Vor-
arbeiter ernannt

Verwaltung (am 1. Juli 1961)

Dr. Josef Mennen (Schweißtechnik) wurde
zum Oberingenieur ernannt

Verwaltung (am 1. Sept. 1961)

Dr. Heinz Kurth (Abt. f. Sonderaufgaben
der Verwaltung) wurde zum Handlungs-
bevollmächtigten ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte
(zum 30. Juni bis 31. Juli 1961)

Paul Blaschke (Hochofen), Waschkau-
wärter, Erreichung der Altersgrenze

Otto Neuhaus (Walzwerk II), Walzwerks-
arbeiter, Erreichung der Altersgrenze

Georg Loos (Werkschutz), Pförtner,
Invalide

Wilhelm Diergardt (Elektro-Werkstatt),
Elektriker, Invalide

Karl Grosch (Stahlgießerei), Former,
Invalide

Wilhelm Breuing (Elektro-Werkstatt),
Elektriker, Erreichung der Altersgrenze

Karl Thyssen (Inst.-Werkstatt II), Schlosser,
Erreichung der Altersgrenze

Brackwede (zum 31. Juli 1961)

Wilhelm Pöhler (Magazin), kaufm. An-
gestellter

Henrichshütte (31. August 1961)

Johann Schwarz (Baubauabteilung), Maurer,
Invalide

Otto Döring (Elektro-Werkstatt), Wickler,
Invalide

Ernst Hellermann (Stahlwerk), Vorarbeiter,
Erreichung der Altersgrenze

Georg Melzer (Kümpelbau), Kranführer,
Invalide

Friedrich O. Beulmann (Wareneingangs-
stelle), H.-Kraft, Erreichung der Alters-
grenze

Ernst Geyer (Walzwerk I), Einsetzer, Er-
reichung der Altersgrenze

Robert Berker (Maschinenbau), Dreher,
Erreichung der Altersgrenze

Wilhelm Winkelmann (Apparatebau), Re-
visor, Erreichung der Altersgrenze

Rudolf Geldmacher (Werksbahn), Ver-
wieger, Erreichung der Altersgrenze

Jubiläen

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE

Paul Nisiolek	Hilfshandwerker	2. Juli 1961
Ludger Funke	Pensionär	3. Juli 1961
Heinrich Keeren	Pensionär	4. Juli 1961
Joseph Pisters	Pensionär	4. Juli 1961
Friedrich Gruel	Pensionär	6. Juli 1961
Otto Wiggershaus	Pensionär	7. Juli 1961
Friedrich Duisberg	Pensionär	12. Juli 1961
Wilhelm Braunschneider	Pensionär	20. Juli 1961
Heinrich Terstegen	Pensionär	23. Juli 1961
Willi Kaczinski	III. Schmelzer	2. August 1961
Anton Wegener	Pensionär	3. August 1961
Hermann Wolf	Pensionär	4. August 1961
Martin Schmalenberg	Schlosser	11. August 1961
Erich Wenner	Schreiner	16. August 1961
Heinrich Krapf	Pensionär	17. August 1961
Heinrich Heiligenstadt	Pensionär	18. August 1961
Arthur Weller	Pensionär	21. August 1961
Fritz Stolz	Kernmacher	26. August 1961
Johann Schütt	Pensionär	27. August 1961
Wilhelm Vahrenholt	Pensionär	31. August 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Walter Haselhorst	Maurer	5. Juli 1961
-------------------	--------	--------------

VERWALTUNG

Josef-Friedrich Lillotte	Pensionär	8. September 1961
--------------------------	-----------	-------------------

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



Emil Stollmann, Meister im Apparatebau, konnte am 1. September 1961 sein 50jähriges Dienstjubiläum auf der Henrichshütte begehen.

Der Jubilar, der von 1911 bis 1914 auf der Hütte seine Dreherlehre absolvierte, arbeitete zunächst als Dreher in der Bearbeitungswerkstatt. 1937 wurde Emil Stollmann zum Vorarbeiter ernannt, am 1. März 1939 erfolgte seine Beförderung zum Meister im Panzerbau. Nach dem Zusammenbruch wurde dieser Betrieb zur Waggonreparatur; heute arbeitet hier der Apparatebau. Der Jubilar hat in diesem Betrieb in den vergangenen mehr als 20 Jahren gute und schlechte Jahre miterlebt.

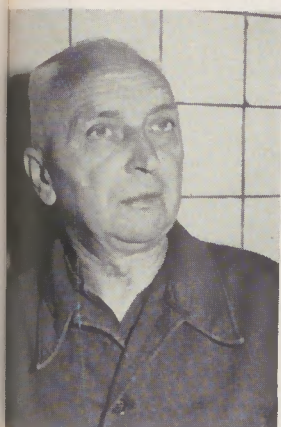
Emil Stollmann, der von 1917 bis 1941 aktiver Sänger in einem örtlichen Gesangverein war, verbringt heute noch gemeinsam mit seiner Frau viele Stunden seiner Freizeit in seinem Garten in Bochum-Stiepel. Mit einer guten Zigarre und einem „kühlen Blonden“ verbringt der Jubilar auch manchen Abend mit der Lektüre eines guten technischen Buches.

◀ Gold-Jubilar Emil Stollmann

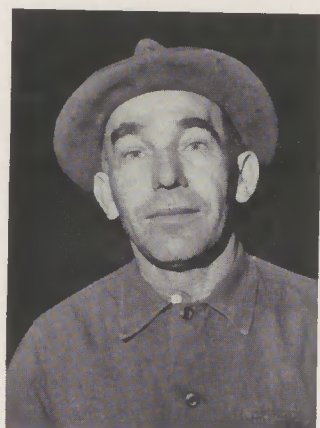
Jubiläen

50 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE



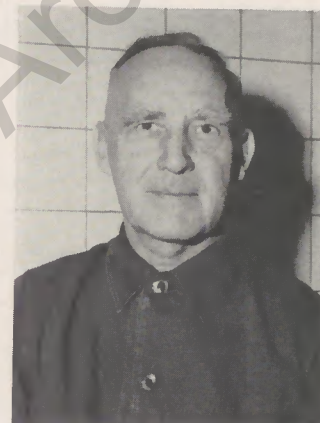
Kurt Weidenmüller
(Hochofen)
Waschraumwärter
am 23. August 1961



Walter Hahne
(Eisengießerei)
Sandaufbereiter
am 26. August 1961



Wilhelm Rickus
(Eisengießerei)
Vorarbeiter
am 29. August 1961



Walter Höfer
(Stahlwerk)
Grubenmann
am 29. September 1961

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Dr. Herbert Thielmann, Betriebsdirektor (Versuchsanstalt), am 1. Juli 1961

Reiner Herl, kfm. Angestellter (Betriebsw.-Stelle), am 1. Juli 1961

Heinrich Stiebing, Arbeitsvorbereiter (Vorkalk. Stahl u. Eisen), am 6. Juli 1961

Karl-Heinz Weber, Oberingenieur (Hammerwerk), am 15. Juli 1961

Anton Tombrink, Kolonnenführer (Instandsetzungs-Werkstatt II), am 1. August 1961

Aloys Kuckartz, Kranführer (Stahlwerk), am 4. August 1961

Otto Winkelmann, Schlosser (Gaszentrale), am 14. August 1961

Wilhelm Duesmann, 1. Schlosser (Walzwerk II), am 17. August 1961

Alfred Witt, Maschinist (Wasserversorgungsanlage), am 22. August 1961

Erich Pohl, Hammergehilfe (Hammerwerk), am 22. August 1961

Erwin Reinshagen, Ausbilder (Lehrwerkstatt), am 23. August 1961

Heinrich Gathmann, Prüfer (Bearb.-Werkstatt), am 24. August 1961

Hermann Wesener, Vorarbeiter (Bearbeitungs-Werkstatt III), am 26. August 1961

Wilhelm Kempka, Vorarbeiter (Bearbeitungs-Werkstatt), am 26. August 1961

Werner Karmann, Rangierer (Werksbahn), am 29. August 1961

Hans Möller, Vorarbeiter (Bauabteilung), am 10. September 1961

Josef Wenzel, Pförtner (Werkschutz), am 14. September 1961

Heinrich Faber, Kranführer (Stahlwerk), am 14. September 1961

Wilhelm Bäcker, Schichtführer (Stahlwerk), am 16. September 1961

Nikolaus Willig, Formmasseaufbereiter (Stahlformgießerei), am 16. September 1961

Heinrich Bullerdick, Fahrdienstleiter (Werksbahn), am 19. September 1961

Ewald Becker, Blocklader (Stahlwerk), am 19. September 1961

Heinrich Arnscheid, Schlosser (BW-Reparatur-Werkstatt), am 21. September 1961

Heinrich Bäcker, Kranführer (Stahlwerk), am 23. September 1961

Heinrich Raemer, Hilfsdreher (Bearbeitungs-Werkstatt III), am 25. September 1961

Erich Boos, Dreher (Bearbeitungs-Werkstatt III), am 30. September 1961

Heinrich Fischer, Prüfer (Bearbeitungs-Werkstatt I), am 30. September 1961

Heinrich Böhner, Ankerwickler (Elektrowerkstatt), am 30. September 1961

ANNENER GUSSTAHLWERK

Michael Bocks, Elektrokarren-Fahrer, am 2. Juli 1961

Wilhelm Leuschner, Elektriker (Elektrobetrieb), am 18. Juli 1961

Wilhelm Wupper, Modellschreiner (Schreinerei), am 19. August 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Ferdinand Westermeier (Lager/Magazin), am 6. Juli 1961

Otto Krause, Vorarbeiter (Betrieb II), am 14. Juli 1961

Anton Körner, Richter (Betrieb II), am 20. Juli 1961

Hilmar Bentlage, Hobler (Werkzeugbau), am 14. August 1961

VERWALTUNG

Kurt Fenger, Bilanz-Sachbearbeiter (Bilanz-Buchhaltung), am 1. August 1961

Willi Hilke, Prokurist (Z.-Einkauf-S), am 1. September 1961

Geld spenden - Opfer bringen

Die Summe aus Hunderttausenden einzelner Geld-Spenden garantiert eine wirksame Starthilfe für die Flüchtlinge aus der Sowjetzone.

Postscheckkonto: Berlin West
Nr. 2331 „Flüchtlingsspende“
oder Postscheckkonto Köln
Nr. 1165 „Friedlandhilfe“

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Klaus Eisenhardt (Mech. Rep.-Werkstatt) mit Christel Simon am 24. März 1961
Hilbert Peters (Technisches Büro) mit Elfriede-Gertrud Konrad am 12. Mai 1961
Werner Heinrich (Maschinenbau) mit Irmgard Bodde am 9. Juni 1961
Dieter Bauer (Mech. Werkstatt I) mit Margret Ebert am 16. Juni 1961
Hilde Alexander (Kostenabteilung) mit Heinz-Erich Sokolowski am 23. Juni 1961
Friedhelm Jäckel (Wareneingang) mit Helga Wegner am 23. Juni 1961
Hans Gerd Schäfer (Maschinenbetrieb) mit Anneliese Eversmeyer am 23. Juni 1961
Eduard Miebach (Walzwerk II) mit Ingrid Kohtz am 26. Juni 1961

Was ist ein Stahlwerker?

Ein Stahlwerker ist –

ein eingestellt von Sauter,
im Lunkerstaub ergrauter,
von Habbig gelenkter,
mit Weihnachtsgeld beschenkter,
Gas und Öl aufdrehender,
am Ofen stehender,
Kalk und Erz einschaufelnder,
zur WEHAG-Bude laufender,
über die Bühne flitzender,
und mächtig schwitzender,
Stahl erschmelzender,
dicke Krimis wälzender,
Abstich aufbrennender,
nach Hause rennender,
nach Pfannen klopfender,
die Hauben schopfender,
Vakuum blasender,
bei Bär-Explosionen rasender,
Silizium kippender,
Brammen und Blöcke strippender,
Pfannen fertig machender,
über faule Witze lachender,
Gespannplatten maunder,
neues Häuschen bauender,
die Kokillen teerender,
und die Rampe kehrender,
Hauben verschmierender,
in den Brammen rührender,
Blöcke verladender,
nach Schicht gern badender,
meist Sonntag zur Arbeit gehender,
an der Theke gern stehender,
Gewerkschaftsbeitrag zahlender,
an Lohntagen strahlender –
Mann,
der was kann!

G. C., Henrichshütte

Peter Nierhoff (Apparatebau) mit Karola Kahl am 27. Juni 1961
Fritz Becker (Versuchsanstalt) mit Ingrid Krunke am 30. Juni 1961
Gustav Loerchner (Walzwerk I) mit Marie-Luise Pirl am 30. Juni 1961
Rolf Werner Bußmann (Maschinenbau) mit Renate Kern am 30. Juni 1961
Felix Tatenhorst (Technisches Büro) mit Gudrun Walter am 1. Juli 1961
Hans Schneider (Labor) mit Ingrid Nikolai am 3. Juli 1961
Georg Kowalewski (Walzwerk II) mit Gerda Gosdek am 6. Juli 1961
Ingrid Thorun (Labor) mit Karl-H. Jürgen Peise am 7. Juli 1961
Heinz Dahlhaus (Maschinenbau) mit Renate Brockmann am 7. Juli 1961
Herbert Oppermann (Maschinenbau) mit Doris Hübel am 7. Juli 1961
Eduard Fehrholz (Stahlwerk) mit Erika Schnabel am 9. Juli 1961
Klaus Doliwa (Mech. Werkstatt I) mit Karin Schröder am 12. Juli 1961
Robert Breier (Werksbahn) mit Margarete Franz am 13. Juli 1961
Monika Musolf (Labor) mit Jürgen Gerlitz am 14. Juli 1961
Erika Meski (Maschinenbetrieb) mit Hans-Jürgen Hahlweg am 14. Juli 1961
Jürgen Gerlitz (Walzwerk II) mit Monika Musolf am 14. Juli 1961
Wilfried Stark (Mech. Werkstatt I) mit Rita Striebeck am 14. Juli 1961
Jürgen Hahlweg (Neubau) mit Erika Meski am 14. Juli 1961

Gerd Krieger (Elektro-Werkstatt) mit Edith Wolf am 14. Juli 1961
Siegfried Rusky (Arb.-Vorbereitung Walzwerk) mit Liese Lore Neuhaus am 14. Juli 1961
Hans Werner Brechmann (Mech. Werkstatt I) mit Margaretha Krawinkel am 16. Juli 1961
Dieter Tummescheit (Maschinenbau) mit Christa Buchholz am 19. Juli 1961
Dieter Karpa (Baubauabteilung) mit Gerlinde Pilch am 21. Juli 1961
Karl Heinz Reinert (Inst.-Werkstatt II) mit Anni Ernst am 21. Juli 1961
Horst Potthoff (Hochofen) mit Helga Dickten am 21. Juli 1961
Anneliese Radike (Verkauf M & A) mit Gerhard Seyock am 26. Juli 1961
Werner Summeck (Elektro-Werkstatt) mit Renate Hetfeld am 28. Juli 1961
Gratian Ritlewski (Walzwerk II) mit Hilde Urban am 28. Juli 1961
Franz Wippich (Apparatebau) mit Marianne Magnus am 28. Juli 1961
Herbert Sadtke (Stahlwerk) mit Ilse Eisenrigler am 31. Juli 1961
Gesine Sauerhshig (Verkauf Roll. Material) mit Horst Weinert am 4. August 1961
Edelgard Schäper (Eisengießerei) mit Wilfried Otterbein am 5. August 1961
Wolfgang Rakebrandt (Verkauf Auftr. u. Lieferst.) mit Christel Büscher am 11. August 1961
Ursula Balke (Verkauf Inland) mit Heinz Kröger am 11. August 1961
Erika Röder (Betriebsärzt. Abteilung) mit Werner Witte am 18. August 1961

Annener Gussstahlwerk

Karl-Heinz Bahr (Apparatebau) mit Christa Schulz am 19. Mai 1961
Friedhelm Schlüter (Zentr.-Bearb.-Werkstatt) mit Ursula Krause am 26. Mai 1961
Kurt Hellmich (Arb.-Vorb.) mit Elfriede Bergmann am 2. Juni 1961
Helga Endemann (Arb.-Vorb.) mit Gerhard Grünwald am 14. Juni 1961
Klaus-Dieter Berg (Apparatebau) mit Karin Althaus am 23. Juni 1961
Erhard Kunz (Apparatebau) mit Gisela Kaminski am 30. Juni 1961
Brigitta Hagemann (Pumpenbau) mit Horst Berg-hüser am 17. Juli 1961
Werner Löwenhagen (Gießerei) mit Christa Decker am 28. Juli 1961
Oskar Gierth (FZ) mit Hildegard Kielmann am 29. Juli 1961
Willi Schreiner (Pumpenbau) mit Karin Wetzel am 4. August 1961
Hermann Mend (FW I) mit Monika Hiller am 11. August 1961
Hubert Bischoff (Platz) mit Margarete Weitkämper am 11. August 1961
Christa Bessler (Zentral.-Arb.-Vorb.) mit Helmut Hannemann am 18. August 1961
Werner Müller (Apparatebau) mit Hildegard Mikloweit am 18. August 1961
Helmut Hannemann (Apparatebau) mit Christa Bessler am 18. August 1961
Dieter Birgel (Waggonbau) mit Karin Homburg am 18. August 1961
Florencio Cabezon Perez (Pumpenbau) mit Maria Pilar Cercas Jimenez am 21. August 1961
Friedhelm Brenner (Verkauf Pumpen) mit Christel Juhnke am 22. August 1961
Ilse Gollan (Konstr.-Büro Werkz.-Masch.) mit Wolf-Dieter Kammer am 24. August 1961

Presswerke Brackwede

Horst May (Werkzeugbau) mit Helga Karl am 7. Juli 1961
Uwe Bögeholz (Betrieb IV) mit Christel Latzarus am 7. Juli 1961
Jürgen Wegmann (TB Preßbetriebe) mit Christel Hoffmann am 19. Juli 1961
Reinhard Schürmann (TB Preßbetriebe) mit Rita Baumann am 21. Juli 1961
Franz Birkhahn (Werkzeugbau) mit Johanna Gisela Schmidt am 4. August 1961
Rudolf Heger (Organisation) mit Elisabeth Tillmann am 4. August 1961
Rüdiger Cleff (Betrieb II) mit Waltraud Meta Simon am 11. August 1961
Udo Kreisel (Betrieb I) mit Erika Sigrid Schönkerl am 25. August 1961
Margarete Holstein (Qualitätsstelle) mit Willi Hahn am 25. August 1961

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Hans Schulte-Eickholt (Betriebsforschung), Hans-Georg, am 27. Juni 1961
Manfred Ripka (Stahlwerk), Volker, am 27. Juni 1961
Horst Finkenstein (Walzwerk II), Andreas, am 27. Juni 1961
Daniel Selent (Walzwerk I), Axel, am 27. Juni 1961
Helmut Hauptlorenz (Baubauabteilung), Gabriele, am 28. Juni 1961
Heinrich Prust (Werksbahn), Wolfgang, am 28. Juni 1961
Horst Jedamzig (Baubauabteilung), Petra, am 29. Juni 1961
Rupert Blechschmidt (Walzwerk II), Ina, am 29. Juni 1961
Friedhelm Schoppmann (Hochofen), Thomas, am 30. Juni 1961

Hermann Volkwein (Walzwerk I), Hermann, am 30. Juni 1961
Emil Burczek (Hochofen), Ulrike, am 30. Juni 1961
Gerhard Fricke (Lohnbüro), Joachim, am 1. Juli 1961
Oswald Klaffki (Hammerwerk), Bernd, am 1. Juli 1961
Kurt Kienapfel (Einsatz-Betrieb), Heike, am 2. Juli 1961
Herbert Kleist (Apparatebau), Konstanze, am 2. Juli 1961
Georg Hubernagel (Hochofen), Frank, am 2. Juli 1961
Gerhard Labrenz (Eisengießerei), Ernst, am 2. Juli 1961
Manfred Selinski (Steinfabrik), Nathanael, am 3. Juli 1961
Gustav Breuker (Kümpelbau), Elke, am 4. Juli 1961
Adolf Becker (Eisengießerei), Christiane, am 5. Juli 1961
Gustav Schröder (Stahlwerk), Dirk, am 7. Juli 1961
Hermann Masolle (Versuchsanstalt), Veronika, am 8. Juli 1961
Hermann Ciesla (Werksbahn), Dirk, am 8. Juli 1961
Gerhard Flechtner (Walzwerk I), Andreas, am 9. Juli 1961
Rolf Singelmann (Stahlwerk), Klaus, am 9. Juli 1961
Ferdinand Weige (Eisengießerei), Gabriele, am 9. Juli 1961
Engelbert Bludau (Labor), Barbara, am 10. Juli 1961
Erhard Reinhardt (Vergütung), Susanne, am 10. Juli 1961

Wir sind alle aufgerufen!

Sachspenden
(Kleidung, Schuhwerk, Hausrat usw.) für Sowjetzonen-Flüchtlinge bitte an:

Deutsches Rotes Kreuz,
Landesverband Berlin
Berlin-Friedenau, Bundesallee 73

oder direkt an das örtliche
Deutsche Rote Kreuz

Annener Gussstahlwerk

Rudolf Warmbier (Apparatebau), Wilfried, am 23. Juni 1961
Karl-Heinz Wolf (Apparatebau), Karl-Friedrich, am 24. Juni 1961
Jürgen Albrecht (Gießerei), Jürgen, am 24. Juni 1961
Manfred Mellinghaus (Grubenwetterkühler), Volker, am 2. Juli 1961
Wolfgang Mank (FW I), Thomas, am 3. Juli 1961
Karl Schnellbögl (FW I), Joachim, am 7. Juli 1961
Jürgen Beyer (Werkzeugmaschinenbau/Montage), Frank, am 7. Juli 1961
Klaus Schröder (Zentr.-Bearb.-Werkstatt), Klaus, am 12. Juli 1961
Günter Denz (Pumpenbau), Gabriele, am 21. Juli 1961
Otto Wenzberger (Magazin), Otmar-Johann, am 22. Juli 1961
Walter Helbing (Kontrolle), Ralf-Willi, am 31. Juli 1961
Manfred John (Gießerei), Norbert, am 6. August 1961
Heinz Lewejohann (Unimog), Marion, am 9. August 1961

Presswerke Brackwede

Peter Flammann (Werkzeugbau), Peter, am 30. Juni 1961
Helmut Berger (Elektroschweißerei), Andrea, am 2. Juli 1961
Karl-Heinz Jürgens (Elektroschweißerei), Ute, am 3. Juli 1961
Dieter Rimmert (Betrieb IV), Dieter, am 4. Juli 1961
Arthur Obbelode (Werkzeugbau), Karin, am 4. Juli 1961
Dieter Stender (Betrieb II), Angela, am 22. Juli 1961
Kurt Strater (Werkzeugbau), Corinna Beate, am 27. Juli 1961
Gerhard Groth (Arbeitsvorbereitung), Silke, am 30. Juli 1961
Heinz Heitschel (Betrieb II), Ingrid, am 31. Juli 1961
Herbert Meyer (TB Beh. App.), Eberhard, am 12. August 1961

Verwaltung

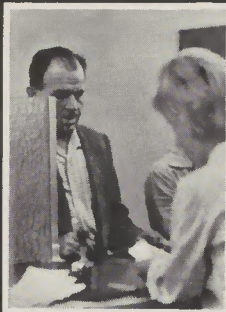
August Hilmes (Druckerei), Heike, am 26. August 1961

Inhalt

- Seite 2**
Redaktionskommentar:
Nach dem 13. August ...
- Seite 3**
Thema: Die Stunde der Bewährung
- Seite 4-9**
Henrichshütte: Blick vom Kamin
- Seite 10**
Henrichshütte:
Per Rolltreppe in den Feierabend
- Seite 11**
Hilfe für 100 Entwicklungsländer
- Seite 12/13**
Wo Plan
und Kollektiv herrschen ...
- Seite 14**
Feuilleton: Glückliche Insel
- Seite 15**
Freizeit: Ich sammle Steine ...
- Seite 16/17**
Messen: „Schweißen und
Schneiden“ in Essen
- Seite 18/19**
Bargeldlose Monatslöhnung:
Ein Erfahrungsbericht
- Seite 20**
Unfallschutz:
Atenschutz und gutes Licht
- Seite 21**
Werksarzt: Sauberkeit —
auch am Arbeitsplatz
- Beilage zu diesem Heft:**
Ruhrstahl-Personalnachrichten



In rund achtmonatiger Bauzeit wurde auf dem durch die Ruhrverlegung nutzbar gemachten Hüttengelände der 140 m hohe Kamin für die neue Sinteranlage der Henrichshütte errichtet. In unserer Reportage auf den Seiten 4-9 berichten wir ausführlich über dieses Bauwerk, dessen gewaltige Höhe von der Forderung nach einem „blauen Himmel über der Ruhr“ diktiert wurde



Die Lohnempfänger der Henrichshütte und des Annener Gusstahlwerks erhielten im September zum viertenmal ihr Arbeitsentgelt monatlich und bargeldlos auf ein Konto bei einer Bank oder Sparkasse ihrer Wahl angewiesen. In unserem Artikel auf den Seiten 18/19 haben wir untersucht, welche Erfahrungen die Geldinstitute mit ihrer neuen Kundschaft gemacht haben.



Stufenweise Rückführung der wöchentlichen Arbeitszeit bedeutet eine entsprechende Zunahme der Freizeit. Diese sinnvoll zu nutzen ist Sache des einzelnen. Wir haben in der Ruhrstahl-WZ in lockerer Folge bereits über verschiedene „Streckenpferde“ von Ruhrstahl-Mitarbeitern berichtet. Auf Seite 15 stellen wir den Hochöfner Klotzbach und sein ungewöhnliches Hobby vor.



Titelfoto

Schweißen und Schneiden

Unser Foto ist ein beredtes Zeugnis für die Allgegenwart der Schweißtechnik in unserem täglichen Leben. Wieso? Die abgebildeten etwa 65 Kraftwagen werden zusammengehalten durch rund 700 m Schweißnaht und eine gute Viertelmillion Schweißpunkte, rechnet man pro Pkw etwa 10 m Schweißnaht und im Durchschnitt 4000 Schweißpunkte. Der Schweißtechnik ist heute praktisch kein Gebiet der Stahlverarbeitung unerschlossen. Auf der Fachschau „Schweißen und Schneiden“, vom 3. bis 10. September im Gruga-Ausstellungsgelände, war auch Ruhrstahl dabei.

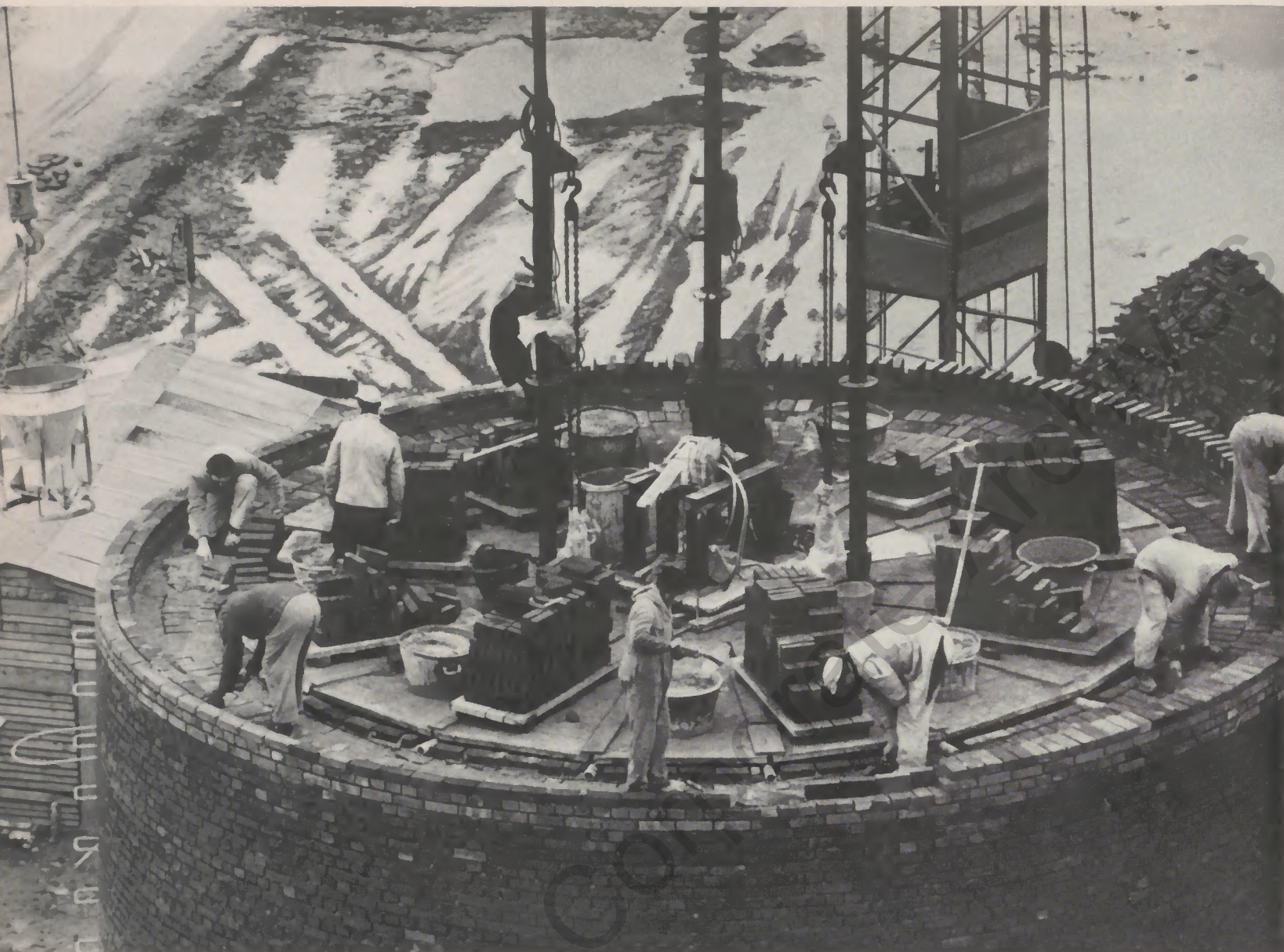
Foto: Ahlborn

Als nach der lautstarken Verkündung des Berlin-Ultimeatums am 10. November 1958 die von Chruschtschow angedrohten Berlin-Maßnahmen ein halbes Jahr später ausblieben, glaubten viele unter uns tatsächlich, der Herr des Kreml blufte nur. Der 13. August 1961 wird jenen Verblendeten ein schockartiges Erwachen bereitet haben.

Wer heute noch immer glaubt, der Kommunismus des 20. Jahrhunderts — der mit Marx-Thesen nur noch wenig gemein hat — begnüge sich mit Proklamationen und leeren Drohungen, der hat vom Wesen dieser militanten Ideologie nichts begriffen. Die Ereignisse in Berlin am und nach dem 13. August sollten auch den Gutwilligen klar gemacht haben, daß der Glaube an die Formel von der „friedlichen Koexistenz“ heute mehr denn je einer zwar schönen, leider aber auch gefährlichen Selbsttäuschung gleichkommt.

Es gibt in unserem Land wohl kaum jemanden mehr, dem nicht die Berlin-Abriegelung die Augen darüber geöffnet hat, was uns erwartet, wenn wir — die Deutschen im freien Westen — weiter mit jener verhängnisvollen politischen Indifferenz unserem Tagewerk nachgehen, wie es uns in den vergangenen 15 Jahren zur Gewohnheit geworden ist. Wir lebten all die Jahre in einer zwar jungen, aber durchaus funktionsfähigen Demokratie; doch was haben wir — das Volk — zu ihrer Konsolidierung, zu ihrer Verbesserung unternommen? Wer unzufrieden war, der meckerte — und dabei blieb es. Heute, im Schatten eines drohenden Weltkonflikts, der möglicherweise auf dem Boden unseres Vaterlandes ausgetragen werden kann, schlägt die Stunde der Bewährung für unser demokratisches Bewußtsein. Jeder Bürger der Bundesrepublik muß sich nun entscheiden, ob er gewillt ist, vor dem Kommunismus zu kapitulieren oder für die Freiheit, die mehr als nur materielle Sicherheit bedeutet, einzustehen. Ein demokratischer Rechtsstaat ist nur lebensfähig, wenn sich seine Bürger mit ihm identifizieren — auch wenn sie ihn in mancher Hinsicht kritisieren mögen. Das Schicksal der Weimarer Republik sei uns hier Mahnung. Gerade an der Möglichkeit auch zur Kritik läßt sich der Unterschied zwischen einem Zwangsstaat sowjetischer Prägung und einem demokratischen Staatswesen ermessen. — Wir sind aufgerufen, als mitverantwortliche Bürger der Bundesrepublik Deutschland unser Teil zur Erhaltung der Freiheit des Westens beizutragen. Wir haben am 17. September 1961 einen neuen Bundestag gewählt. Auch das war die Willenskundgebung eines demokratisch gesonnenen, freiheitsliebenden Volkes.

Aber in dieser Stunde der Bewährung haben wir auch rein menschliche Verpflichtungen, durch deren Erfüllung wir beweisen können, daß die Demokratie bei uns nicht — wie Kritiker meinen — nur von „oben nach unten“ wirksam ist: Bleiben wir nicht gleichgültig vor dem Schicksal jener 16 Millionen Deutschen, die nun in der Sowjetzone eingesperrt leben müssen. Das Wort von unseren „Brüdern und Schwestern“ im Osten darf nicht Lippenbekenntnis sein, sondern Ansporn zu tätiger Nächstenliebe. Millionen von Päckchen an die Deutschen in der Sowjetzone müssen den Pankower Machthabern beweisen, daß der Eiserne Vorhang Deutsche von Deutschen nicht wirklich zu trennen vermag. Den Hunderttausend, die noch in den letzten Monaten den Weg in die Freiheit fanden, müssen wir helfen durch Geld- und Sachspenden, durch Unterkunft und berufliche Unterstützung. Hier können wir beweisen, daß wir nicht zu Materialisten geworden sind — wie uns oft vorgeworfen wird —, sondern daß wir zu teilen, zu opfern bereit sind, wenn es die Stunde erfordert.



In 30 m Höhe: über 1 m Wandstärke ...

... 100 m höher: rund 50 cm Wandstärke ►►

Enter auf! ►

Stein auf Stein

**Vom Wachsen
und Werden
des 140 m hohen
Schnsteins
der Sinteranlagen**

Bis vor Jahresfrist waren der Blickfang im Bild der Henrichshütte der große Gasometer, die Reihe der 9 Schornsteine des Stahlwerkes und die Gerüste des Hochofenwerkes; seit dem 7. August 1961 ist ein weiterer hinzugekommen: der 140 m hohe Kamin der Sinteranlage.

Wohl alle Mitarbeiter der Henrichshütte haben die Errichtung dieses Bauwerkes mit Interesse verfolgt. Diejenigen von uns, die täglich an der Sinteranlage zu tun hatten, sahen bereits die Baugrube, das Rammen der Spundwandbohlen, das Eisenlegen und Betonieren des Fundamentes. Die meisten Hüttenmitarbeiter jedoch konnten das Wachsen des Kamins erst von der Zeit an beobachten, als er bereits die an sich schon hohen Gebäude der Sinteranlage zu überragen begann. Damals war er bis zu dem Umgang, von dem aus später Staub- und Abgasproben genommen werden sollen, 30 m hoch; er hatte also noch nicht einmal ein Viertel seiner geplanten Höhe erreicht.

Neben dem allgemeinen Interesse für den Bau des Kamins hört man natürlich immer wieder spezielle Fragen z. B. nach dem Staubaustrag des Schnsteins. Der Staubgehalt des Abgases kann jedoch durch den Kamin nicht beeinflußt werden; zu diesem Zweck ist eine elektrische Gasreinigungsanlage vorgesehen. Dieses mit einem Kosten-

aufwand von mehr als 1 Mill. DM angeschaffte Aggregat zur Reinhaltung der Luft (Motto: blauer Himmel über dem Ruhrgebiet) wird an die Sinteranlage angeschlossen und gehört zu den modernsten seiner Art.

Die überdurchschnittliche Höhe des Kamins ergab sich aus dem angestrebten möglichst hohen Verdünnungsgrad der Abgase mit Luft; dieser ist nämlich um so größer, je höher das Abgas abgeführt werden kann, also je höher der Kamin ist.

Mancher hat seit Baubeginn den Wunsch, etwas mehr über die Errichtung dieses Schnsteins zu erfahren. Ich habe deshalb einmal den Konstrukteuren in die Karten gesehen und will davon berichten.

*

Von den Abmessungen ist die Höhe von 140 m so ziemlich die einzige Zahl, die den meisten bekannt ist. Der „Schaft“ hat unten einen Durchmesser von 10,21 m und oben einen von 4,26 m, wobei der lichte Durchmesser unten 7,36 m und oben 3,30 m ist. Die Mauerwandstärke beträgt demnach unten 1,29 m und oben 48 cm, wovon das innere Schutz-Mauerwerk, einschließlich Fuge, 17 cm stark ist. Der äußere

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 6



Mantel des Kamins besteht aus roten Ziegeln, innen erhielt er eine säurefeste Auskleidung. Die sonst üblichen eisernen Kaminbänder sind hier ersetzt durch im Mauerwerk liegende armierte Betonringe. Die Form des Schornsteins ist ein regelmäßiger Kegelstumpf mit einem Verjüngungswinkel von $88^{\circ} 47'$. Das ganze Bauwerk steht auf einem Fundament, einem eisenbewehrten Betonklotz von 16 m Durchmesser und 5,45 m Höhe. Der äußere Kreis besteht aus Spundwandbohlen, die bis auf den Felsen eingerammt sind.

Fünf Maurer und fünf Handlanger – darunter ein Windenführer – haben diesen riesigen Kamin in rund achtmonatiger Bauzeit aufgeführt. Nur schwer vorzustellen sind die Mengen an Material, die beim Bau verarbeitet worden sind. Die nüchternen Zahlen sollen deshalb mit einigen Vergleichen erläutert werden.

Der Schaft mit Futter wiegt etwa 4300 t. Zum Transport würde man einen Güterzug mit 215 Wagen brauchen, der etwa 2 km lang wäre. Das Fundament wiegt 2300 t = 115 Wagen = 1 km. Nimmt man an, daß ein Mauerstein mit Mörtel 3,5 kg wiegt, so kommt die stattliche Zahl von 1,2 Millionen Steine heraus, die vermauert worden sind. Das ist fast eine Monatsproduktion unserer Hüttensteinfabrik, und man könnte mit der Menge etwa 60 Einfamilienhäuser bauen. Stein neben Stein gelegt würde eine Strecke von 300 km ergeben, etwa von Hattingen bis Braunschweig, Stein auf Stein eine Höhe von 85 km. Das Fundament ist bewehrt mit 41 t Monier-Eisen. Dieses Rund-eisen hat eine Gesamtlänge von fast 18 km.

Interessant ist auch die Pressung durch das Eigengewicht. An der untersten Fuge über dem Fundament herrscht ein Druck von ca. 12 kg/cm². Die größte Kantenpressung ist ca. 23 kg/cm². Zum Vergleich: Die größte Belastung der Pfennigabsätze der Damenschuhe beträgt dagegen bis zu 50 kg/cm²! – Auch die Windlast muß beim Bau berücksichtigt werden, sie beträgt

ca. 140 000 kg. – Das Schwanken des Schornsteins im Wind ist aber nicht so groß, wie häufig angenommen wird. Der Ausschlag beträgt nicht mehr als 30 cm von der Senkrechten.

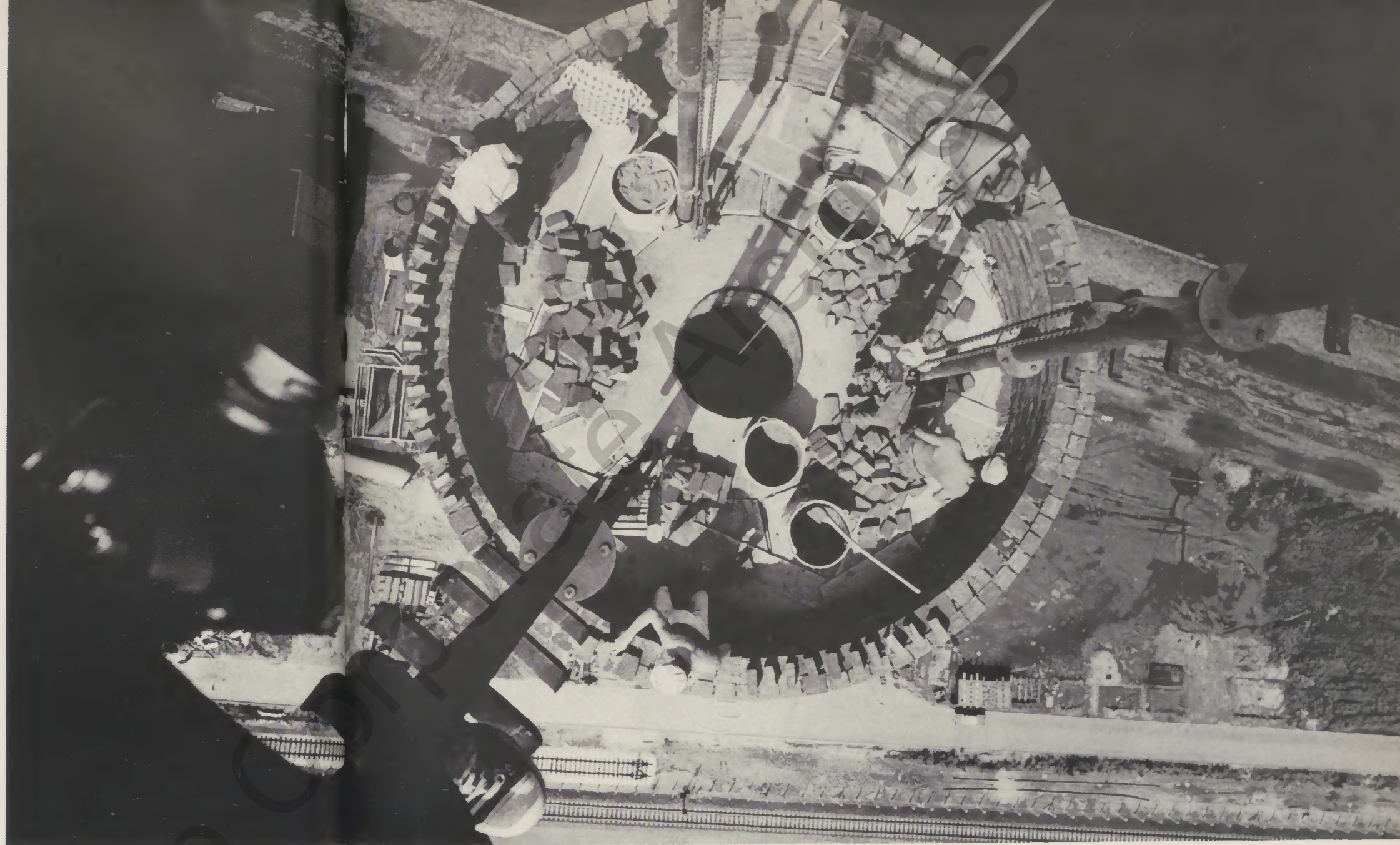
*

Am 7. August 1961 war es dann schließlich soweit, daß die letzte Steinlage des Kamins gelegt werden sollte. Blauer Himmel, weiße Wolken und klare Sicht verlockten direkt dazu, diesen Augenblick an Ort und Stelle, oben in luftiger Höhe mitzuerleben. Übrigens: die Kaminmaurer mußten jedesmal außen an den Steigeisen hinauf und bei Schichtende herunterklettern; die Steine und sonstiges Baumaterial wurden dagegen in einem stählernen Korb im Kamininnern in die Höhe gezogen.

Während des Baues überragte das weithin sichtbare „Klettergerüst“ den jeweils höchsten Kaminrand. Diese dreibeinige Eisenkonstruktion enthielt die Umlenkrollen für das Aufzugwindenseil. Das Gerüst stand auf Balken, die in der Kaminwand eingelassen waren; Bretter bildeten eine Bühne, von der aus der Kamin von einem Betonring zum nächsten hochgemauert wurde. Anschließend wurden die das Gerüst stützenden Balken um eben dieses Stück gehoben und das Gerüst nachgezogen. So „kletterte“ das für die Materialversorgung der Bauarbeiter wichtige Gerüst Stück um Stück – jeweils um etwa 1,40 m – nach oben.

Der Besucher wurde besonders freudig begrüßt, weil sich mit ihm doch noch jemand gefunden hatte, der bereit war, den letzten Stein „mit allen Konsequenzen“ zu setzen. – Dreieinhalb Lagen des 31 cm dicken Mauerwerks waren zunächst noch ringsum zu mauern, Zeit genug, um die überwältigende Aussicht zu genießen und in einigen Photos einzufangen. Der erste Blick galt natürlich den Männern, die sich einen in jeder Hinsicht hohen Beruf erwählt haben. Schnell war der Kontakt hergestellt, und sicher und selbstbewußt in ihrem Handwerk gaben sie gern Auskunft auf die vielen Fragen, die man so als Laie hat. Für fast alle von ihnen war es der erste Kamin von einer solchen über-

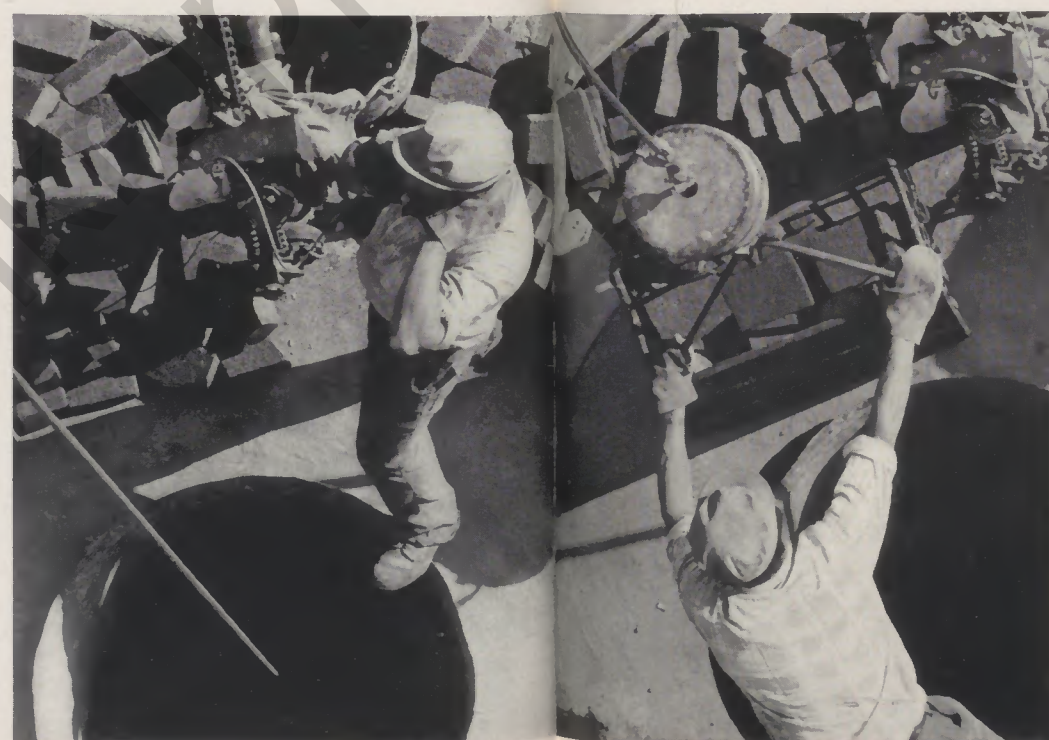
Lesen Sie bitte weiter auf Seite 9



▼ Materialförderung



▼ Telefonverbindung mit der „Unterwelt“



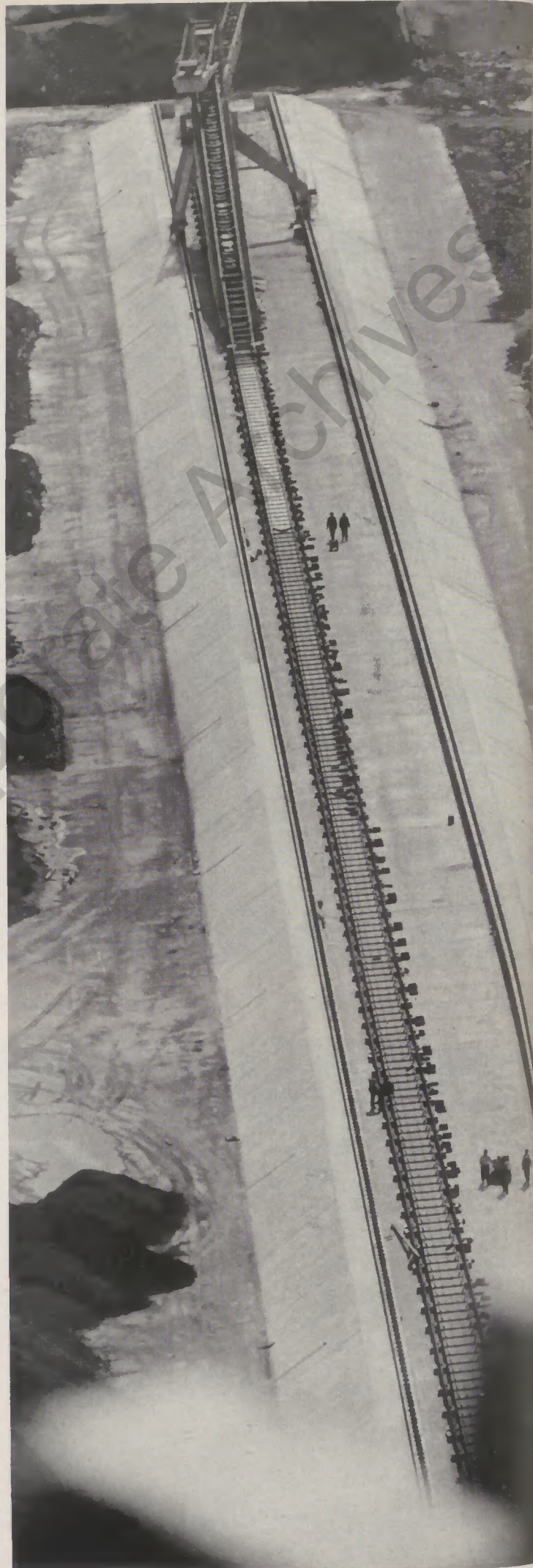
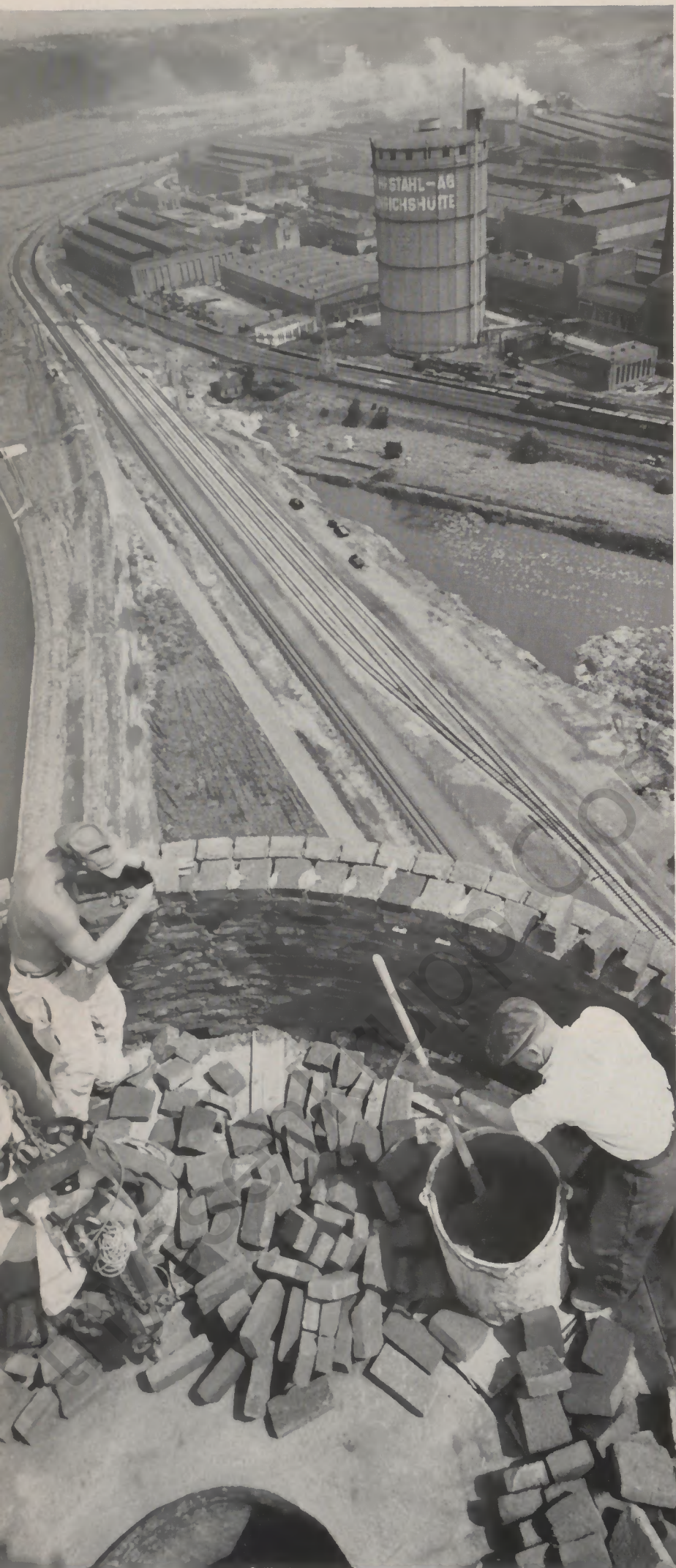
▲ Ungewöhnliche Perspektive



▼ Der richtige Schwerpunkt

▼ Das richtige Lot





◀ Erzsatzanlage des neuen Erzlagerplatzes

durchschnittlichen Höhe, obwohl sie schon viele Kamine gebaut hatten.

*

Immer wieder ist man gefesselt von der Aussicht und begeistert von der Weite, die man von einem so hohen Punkt überschauen kann. Mit viel Mut blickt man einmal über den Rand nach unten auf die nähere Umgebung, auf die Sinterei, den Erzplatz und die Erzbrechanlage. Die Ruhr und die Bahngleise hat man klein wie auf einer Landkarte unter sich. Der auf der Landschaft liegende Schatten des Kamins läßt ganz besonders die Höhe, auf der man steht, empfinden. – Während meines Rundblicks kommen die Maurer gut voran, und ich muß meinen Standplatz in dem 4 m runden „Balkon“ wechseln, gerade zum richtigen Punkt hin, um auf das Dach des Gasometers sehen zu können und auf die dahinter liegenden vielen Werkshallendächer, die Schornsteine des Stahlwerkes, auf Welper und Blankenstein –, und ganz weit am Horizont erkenne ich den Dortmunder Fernsehturm; links davon, aber sehr viel näher, liegt der markante rote Gasometer der Zeche Robert Müser in Langendreer und der der Stahlwerke Bochum; natürlich sieht man auch den ebenfalls 140 m hohen Schornstein der Sinteranlage und die 5 Hochöfen des Bochumer Vereins. – Wieder muß ich ein Stück herum... Inzwischen kontrolliert der Polier die Dossierung, d. h. die Neigung des Mauerwerks gegen das Lot. – Der Blick gleitet wieder einmal in die Tiefe. Das Sonnenlicht wird von dem leicht bewegten Wasser des neuen Ruhrlaus gleißend zurückgeworfen und schwarz steht die Ruhrbrücke im Gegenlicht. Wer hat Hattingen schon einmal aus dieser Perspektive gesehen? Es ist gar nicht so einfach, sich zurecht zu finden! Der große Bogen des alten Ruhrbettes als frühere Begrenzung des Hüttengeleudes ist besonders deutlich zu erkennen. Scharf hebt sich das Hochofenwerk vom Hintergrund ab...

Nun ist es so weit. Die oberste Lage ist gelegt, und der allerletzte Stein wird eingesetzt. Mit einem fröhlichen „Glückauf“ wird die Arbeit beendet. Einige Birken sind bereits heraufgezogen worden, sie schmücken die höchste Höhe und sollen überall verkünden: Es ist geschafft!

Hupfer, Heinrichshütte

Ein Rundblick vom Kamin



▲ Und immer wieder: Steine



▲ Im Hintergrund: die „Spielzeugstadt“ (B.-Linden)

▼ Schwindelfreie Frühstückspause





▼ Nicht hinauslehnen!

▲ Kurz nach Schichtschluß: es tröpfelt



Henrichshütte

Per Rolltreppe in den Feierabend

Kein Drängeln mehr am Lohtorhaus

Fahrplanmäßig um 5 Uhr früh am 14. Juni 1961 setzte sich die unseres Wissens erste Rolltreppe in der westdeutschen Hüttenindustrie im Lohtorhaus der Henrichshütte in abwärts gerichtete Bewegung: die Mitarbeiter der Frühschicht, die vom Lohtor aus zu ihren Arbeitsplätzen gelangen, waren die ersten Fahrgäste. Die zweistöckig angelegte Rolltreppe verbindet die Brucherstraße mit dem zwei Stockwerke tiefer gelegenen Werks-gelände. Das Lohtorhaus mit seinen Wasch-kauen ist zwar schon vor einigen Jahren er-

richtet worden, doch erwies sich die vom Werksniveau zur Höhe der Brucherstraße führende Treppe als unzweckmäßig, da es hier bei Schichtbeginn – mehr noch bei Schichtschluß – stets zu Stauungen und Gedrängel kam.

Der „Fahrplan“ der Rolltreppe, die vom Pfortner in Bewegung gesetzt wird, sieht pro Tag acht Fahrten vor, abwärts oder aufwärts, je nachdem ob Arbeiter zur Schicht kommen oder Feierabend haben; auch die Dienstzeiten der Angestellten sind entsprechend berücksichtigt. Wer es eilig hat, zumal bei Schichtschluß, der benutzt weiterhin die Treppe, die nun jenen freie Bahn läßt, die, zwei Stufen auf einmal nehmend, in den Feierabend wollen. Natürlich verlockten anfangs die Stillstands-Drucktasten jugendliche Kindsköpfe dazu, die Rolltreppe – zum Ärger der älteren Kollegen – anzuhalten. Der Pfortner mußte dann erst wieder mit dem Kontaktschlüssel kommen...

„Viele Mitarbeiter, besonders ältere oder gehbehinderte, sind für die Einrichtung der Rolltreppe dankbar“, meinte Pfortner Laufenberg, der uns die Anlage erläuterte. Er berichtete uns allerdings auch von einem zum Glück noch glimpflich verlaufenen Unfall, der sich vor einiger Zeit dadurch ereignete, daß ein Mann seinen Arm zu weit über die Treppenbrüstung hielt und ihn bei Aufwärtsfahrt an der Unterkante der an die Rolltreppe heranreichenden Decke des oberen Stockwerks quetschte. Auf diese Gefahr hatte schon bei der Abnahme die Abteilung Unfallschutz aufmerksam gemacht, aber die vorgeschlagene, keineswegs kostspielige Schutzvorrichtung fehlt noch immer – trotz Befürwortung durch das TB...

Hilfe für 100 Entwicklungs- länder

**Dir. A. Brandts
nimmt
zu einem
aktuellen Thema
Stellung**

Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges zeichnete sich in den Beziehungen der Westmächte zu den farbigen Völkern ein neues Denken ab, das seinen Ausdruck im Ende des Kolonialismus fand.

Was die früheren Kolonialmächte in den rund 450 Jahren ihrer Herrschaft für die Entwicklung ihrer überseeischen Besitzungen getan haben, reichte von reiner Ausbeutung der Arbeitskräfte und Rohstoffe bis zur vorsichtigen Vorbereitung auf die spätere Selbstverwaltung. Viele Sünden dieser Jahrhunderte haben zu den erschreckenden Krisen geführt, deren Zeugen wir heute sind.

Aber neben dem Sklavenhandel, neben wirtschaftlicher Erpressung gab es auch eindrucksvolle kulturelle und wirtschaftliche Leistungen. Es gab vor allem die stille, opfervolle Arbeit idealgesinnter Männer und Frauen in den Missionen, deren Schulen und Krankenhäuser echte, praktische Entwicklungshilfe sind.

Seit der größte Teil aller früheren Kolonien selbständig geworden ist, seit sie gleichberechtigte Mitglieder der UNO wurden, seit sie ihre Stimmen laut erheben können, steht die Welt plötzlich vor einer Bilanz des Hungers, der Armut, der Unwissenheit von über 1 Mrd. Menschen in diesen ehemaligen Kolonien. Jeder, der einmal die Fellachendörfer Ägyptens, die Elendstraßen Kalkuttas, die bestürzenden Kontraste zwischen arm und reich in Südamerika oder im Iran oder die Flüchtlingsnot in Hongkong gesehen hat, erhielt einen schockierenden Anschauungsunterricht von Unterentwicklung in Ländern, in denen jährlich 40 Millionen Menschen buchstäblich verhungern.

Die Welt begriff plötzlich, daß Hilfe für die zurückgebliebenen Völker ein Gebot der Menschlichkeit ist — aber zugleich auch ein Gebot der Selbsterhaltung, wenn die Besitzenden nicht eines Tages hinweggespült werden wollen von den Wellen der Verzweiflung, von der Empörung der Hungernden in Asien, Afrika oder Südamerika.

Prof. Dr. Baade vom Institut für Weltwirtschaft der Universität Kiel hat vor einiger Zeit in einer Untersuchung festgestellt, daß gegenwärtig in der Welt etwa 2,77 Mrd. Menschen leben, davon etwa 1 Mrd. im kommunistischen Block und eine weitere Milliarde in den Entwicklungsländern.

Im Jahre 2000 — also in einer Generation von nur 40 Jahren — werden es, seinen Berechnungen zufolge, bei der rapiden Zunahme der Bevölkerung gerade in den armen Ländern etwa 2,5 Mrd. Kommunisten und 2,5 Mrd. in den Entwicklungsländern sein, denen dann etwa nur 1–1,2 Mrd. Menschen in den westlichen Ländern gegenüberstehen werden. Wenn die 2,5

Mrd. Menschen in den Entwicklungsländern dem Kommunismus anheimfallen sollten, wenn also 5 Mrd. Menschen im kommunistisch beherrschten Teil der Welt eine einzige Milliarde Menschen in der freien Welt gegenüberstehen, dann wird der Lebensraum sehr klein werden, in dem es noch persönliche Freiheit, Privateigentum und bäuerlichen Bodenbesitz geben wird.

Entwicklungshilfe ist also das größte weltpolitische Problem der nächsten Zukunft. Entwicklungshilfe darf aber nicht mit Exporthilfe gleichgesetzt werden. Sie ist vielmehr eine humanitäre Verpflichtung, zugleich aber Verteidigung der Freiheit mit friedlichen Mitteln.

Bei der engen Verflechtung der Weltwirtschaft drängt die Spannung zwischen arm und reich zum Ausgleich — wenn nicht durch wirtschaftliche Hilfe, dann durch Gewalt.

Wir stehen am Beginn einer völlig neuen Konzeption der Entwicklungshilfe. Die vielen Milliarden Dollar, die die Vereinigten Staaten in den vergangenen Jahren bereits an die Entwicklungsländer verteilt haben, führten nicht zu dem erhofften moralischen Erfolg; auch der wirtschaftliche Nutzen der Entwicklungsgelder für die Entwicklungsländer muß relativ niedrig angesetzt werden. Kritiker sprechen von wahlloser Streuung des Dollarsegens, von Planlosigkeit und von Korruption in den Entwicklungsländern.

Es ist eben nicht das Geld allein, das helfen kann. Ohne sachverständige, uneigennützte Beratung, ohne den Einsatz von Menschen guten Willens fließt der Dollar in die Taschen korrupter Politiker, werden Projekte finanziert, die nur dem politischen Prestige des Entwicklungslandes dienen, nicht aber der Hebung seines Lebensstandards.

Auch die deutschen Beiträge sind laut und oft kritisiert worden — zuletzt noch im Bundestag. Man spricht von „Windhundverfahren“, von mehr oder weniger zufälligen Versprechungen reisender Minister.

Jede Entwicklung ist nutzlos, wenn ihr nicht eine sorgfältige wirtschaftliche Planung vorausgeht, eine Planung, die nur in engster internationaler Zusammenarbeit möglich ist.

Diese internationale Planung zeichnet sich seit März 1961, seit der Londoner Konferenz der Development Assistance Group (DAG) ab. Sie hat wenigstens zu den ersten, wenn auch noch bescheidenen Grundsätzen der Entwicklungshilfe geführt.

Der DAG, 1960 auf der Atlantischen Wirtschaftskonferenz gegründet, gehören an: Die sechs Mitgliedsländer der EWG, Großbritannien, die USA, Japan und Portugal.

Weitere internationale Organe, die sich mit der Entwicklungshilfe befassen, sind u. a. die Weltbank, das Technische Hilfsprogramm der UNO, der EWG-Entwicklungsfonds, die OECD und der Entwicklungshilfe-Anleihefonds.

Welche Länder gelten als Entwicklungsländer? Die DAG hat folgenden Katalog, der 100 Länder umfaßt, aufgestellt: in Amerika alle Länder außer den USA und Kanada; in Asien: alle Länder außer Japan; in Afrika: alle Länder außer der Südafrikanischen Union; in Europa: Griechenland, Gibraltar, Jugoslawien, Malta, Spanien, die Türkei und Zypern.

Wie steht es nun in der Bundesrepublik? Es gibt allein in Deutschland — sage und schreibe — 163 Organisationen, die sich mit Entwicklungshilfe befassen.

Wirtschaftsminister Erhard war es vor allem, der schon frühzeitig die große, nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Aufgabe in der Gewährung von Entwicklungshilfskrediten

gesehen hat. Es bedurfte indes erst des politischen Drucks, um die Bundesregierung zu Beginn dieses Jahres zu konkreten Taten zu veranlassen. Die westdeutsche Wirtschaft ist allerdings schon seit Jahren als Entwicklungshelfer — Stichwort „Rourkekela“ — tätig. Während sich Regierung und Bundestag relativ rasch über die Höhe der zu gewährenden Entwicklungshilfe — jährlich etwa 2,5 Mrd. DM — einig wurden, gab es unerquickliche Zuständigkeitskämpfe innerhalb der ministeriellen Ressorts um die Federführung in Sachen Entwicklungshilfe. Die einen forderten die Einrichtung eines Entwicklungshilfe-Ministeriums, andere einen Staatssekretär für Entwicklungshilfe im Bundeswirtschaftsministerium; schließlich plädierte man auch für eine staatlich-private Entwicklungshilfe-Gesellschaft, ein Gedanke, der noch nicht tot ist.

Zunächst fand man jedoch einen Kompromiß, von dem man hoffen kann, daß er auch bei Belastungsproben funktionsfähig ist: Das Bundeskabinett entschied sich nämlich im Frühjahr 1961 für die Regelung nach dem Muster des Hermes-Ausschusses, d. h. es wurde ein interministerieller Entwicklungs-Ausschuß gebildet, unter wechselndem Vorsitz eines Staatssekretärs des Außenministeriums und des Bundeswirtschaftsministeriums unter Beteiligung der Bundesbank und der übrigen mittelbar zuständigen Ressorts.

Die Mitsprache der Wirtschaft — nicht ihre Entscheidung — soll durch eine etwas schwerfällige „Arbeitsgemeinschaft Entwicklungshilfe“ erfolgen, der der Bundesverband der Deutschen Industrie, der Deutsche Industrie- und Handelstag, der Bundesverband des privaten Bankgewerbes und der Großhandel angehören.

Der interministerielle Entwicklungshilfe-Ausschuß hat Richtlinien aufgestellt, die Begriff und Anwendung der Entwicklungshilfe regeln: Im Gegensatz zu anderen Ländern, auch der USA, ist die direkte staatliche Hilfe zwar an das zu finanzierende Projekt, nicht aber an die Lieferung der dazu notwendigen Güter und Waren aus Deutschland, gebunden. Dies sei hier hervorgehoben, denn darüber bestehen in der Wirtschaft vielfach noch falsche Vorstellungen.

Wir müssen klar unterscheiden zwischen der direkten staatlichen Hilfe einerseits und rein kommerziellen Förderungsmaßnahmen für Export- und Kapitalausfuhr der privaten Wirtschaft andererseits. Hierhin gehören alle uns bekannten Bürgschaften und Garantien, wie etwa der Hermes-Plafond von gegenwärtig etwa 9,5 Mrd. DM, Finanzkredite für Investitionen in Höhe von etwa 2 Mrd. DM sowie ferner Umschuldungsmaßnahmen der Regierung (wie etwa für Rourkekela).

Man kann natürlich sagen, daß viele dieser kommerziellen Förderungsmaßnahmen im weiteren Sinn der Entwicklung dienen, aber sie sind deutlich zu unterscheiden von der direkten Finanzhilfe des Staates an ein Entwicklungsland. Diese direkte Hilfe ist niemals an eine deutsche Lieferung gebunden, sondern nur an ein bestimmtes Projekt. Die Empfänger der Entwicklungshilfe können überall dafür Güter einkaufen — nur nicht im Ostblock.

Wir unterscheiden drei Formen der Staatshilfe: Zunächst gibt es da die sogenannte bilaterale technische Hilfe. Sie wird quasi als Geschenk gegeben und vom Außenministerium verteilt zur Errichtung von Ausbildungsstätten und Musterbetrieben in den Entwicklungsländern sowie zur Finanzierung von Planungsmaßnahmen, Stipendien, Praktikantenzuschüssen und zur Besoldung Sachverständiger.

Die Kapitalhilfe kann entweder multilateral über internationale Organe, wie etwa die Weltbank oder den EWG-Entwicklungsfonds, oder bilateral, d. h. direkt an das Empfängerland, gewährt werden. Diese letztere Form ist vorzuziehen, damit die Hilfe nicht anonym bleibt. Es wäre unverantwortbar, wollte man in dem scharfen Wettbewerbs

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Wo Plan und Kollektiv herrschen

Auszüge aus dem Betriebskollektivvertrag 1959 des VEB Pumpenwerk Halle in Halle (Saale)

„Ich konnte einfach nicht mehr!“ Dieser Satz steht in zahllosen Vernehmungsprotokollen jener Zonenflüchtlinge, die in diesen Sommermonaten in den Westen kamen. Menschen, die wohl ihr wirtschaftliches Auskommen hatten, vielfach sogar einen bescheidenen Komfort, zogen die Unsicherheit des Flüchtlingschicksals den ständigen politischen Pressionen am Arbeitsplatz und im Privatleben in der Sowjetzone vor. Sie hatten es satt, nur Marionetten eines Systems zu sein, das wohl an ihrer volkswirtschaftlichen Leistung interessiert war, nicht aber an ihrer individuellen Freiheit.

Was wissen unsere Mitarbeiter über die Arbeitsbedingungen, unter denen ihre Kollegen in der sogenannten „DDR“ arbeiten müssen? Zwar hören oder lesen wir immer wieder von Materialschwierigkeiten, von Fehlplanungen, von Antreiberei und Arbeiterprotesten, von „freiwilligen“ Selbstverpflichtungen und nicht erfüllten Plansollzahlen. Aber ein wirkliches Bild der Zonenwirtschaft vermögen wir uns eigentlich nicht zu machen. Auch offizielle westdeutsche „Arbeiter-Delegationen“, die von ostzonalen Betrieben eingeladen wurden, sahen stets nur die Schokoladenseite. Wie es hinter der Fassade dieser „Potemkinschen Dörfer“ aussieht, darüber berichteten erst die vielen zehntausend Flüchtlinge, die in den letzten Monaten noch in den Westen fliehen konnten. Besonders die Berichte geflohener Betriebsleiter, Ingenieure und Facharbeiter liefern die Beweise dafür, daß die Wirtschaft der Sowjetzone gegenwärtig ihre schwerste Krise durchmacht.

Die nebenstehenden Auszüge aus einem Betriebskollektivvertrag sind – obwohl der Vertrag schon vor zwei Jahren abgeschlossen wurde – immer noch aktuelle Dokumente zur Teilung unseres Vaterlandes. In ihren kalten, nüchternen Formulierungen, die einem Befehlston gleichkommen, zeigen sie besser als weit-schweifende Artikel das wahre Gesicht des in der Sowjetzone herrschenden totalitären Systems, in dem der einzelne Mensch im Arbeitsprozeß in jeder nur denkbaren Weise geführt, ja gegängelt wird. Der Plan regiert, und wehe dem, der hier nicht „spurt“. Leistungssteigerung, Selbstverpflichtung und gesellschaftliche Mitarbeit am „Aufbau des Sozialismus“, das sind die Ziele, die gesteckt werden von einer Regierung, die, entsprechend der von ihr vertretenen totalitären Weltanschauung, den „sozialistischen Wettbewerb“ zum Selbstzweck erhob und das Leben des einzelnen rücksichtslos zum genormten Produktionsfaktor herabwürdigte.

Einleitung des Kollektivvertrages

Der Kampf um den Abschluß eines Friedensvertrages ist die wichtigste Aufgabe zur Lösung unseres nationalen Problems. Damit im Zusammenhang steht die Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe mit ihrem Kernstück, dem Chemieprogramm, wie sie vom 5. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands beschlossen wurde. Unsere Volkswirtschaft muß in wenigen Jahren so entwickelt werden, daß die Überlegenheit unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung gegenüber der Herrschaft der imperialistischen Kräfte im Bonner Staat umfassend bewiesen wird und infolgedessen der Pro-Kopf-Verbrauch unserer werktätigen Bevölkerung in allen wichtigen Lebensmitteln und Konsumgütern den Pro-Kopf-Verbrauch der gesamten Bevölkerung in Westdeutschland erreicht und übertrifft. Aus dieser Aufgabenstellung ergibt sich, daß der Abschluß des Betriebskollektivvertrages (BKV) für das Jahr 1959 in unserem Betrieb zu einem noch regsameren Instrument bei der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen unserer Kolleginnen und Kollegen wird.

Die Verwirklichung des Chemieprogramms setzt die Erfüllung des Maschinenbauprogramms voraus. Deshalb gilt es, unter der Losung „Chemie gibt Brot, Wohlstand und Schönheit“, alle Kraft einzusetzen, um die ökonomische Hauptaufgabe in der DDR bis 1961 zu lösen. Damit stärken und festigen wir unsere Arbeiter- und Bauernmacht und schaffen die Voraussetzung für den Sieg des Sozialismus in ganz Deutschland.

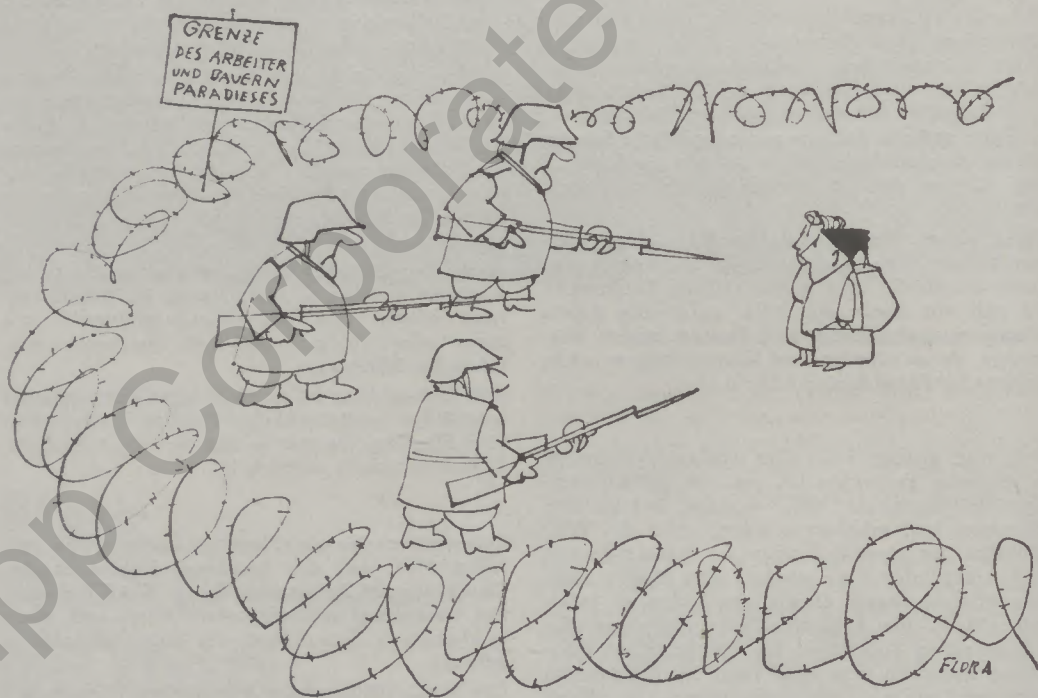
Zur Lösung dieser Aufgaben stellen sich die Kollegen des VEB Pumpenwerke Halle in ihrem BKV 1959 folgendes Ziel: Durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit der Intelligenz mit den Arbeitern muß erreicht werden, daß

zu verwirklichen und entscheidend auf die Lenkung und Leitung des Betriebes Einfluß nehmen können.

Dem Arbeits- und Gesundheitsschutz gilt unsere besondere Aufmerksamkeit. Es muß ein kompromißloser Kampf gegen das Bummelantentum und das Überstundenwesen geführt werden. Es ist notwendig, in unserem Betrieb ein vielfältiges und interessantes Kulturleben nach sozialistischen Prinzipien zu entwickeln, damit das sozialistische Bewußtsein aller Kolleginnen und Kollegen weiter gehoben wird. Die zehn Gebote der sozialistischen Ethik und Moral sind die Grundlage für eine höhere sozialistische Lebensweise und -auffassung. Der polytechnische Unterricht in unserem Betrieb ist so zu organisieren, daß mit Hilfe der Arbeiterklasse unsere Kinder zu allseitig gebildeten sozialistischen Menschen erzogen werden. Die Solidarität des proletarischen Internationalismus in der ganzen Welt gegen die atomare Kriegsvorbereitung der deutschen und ausländischen Monopolisten und Militaristen muß noch in größerem Maße von jedem Belegschaftsmitglied geübt werden.

Damit unterstützen wir den Kampf der Arbeiter in der ganzen Welt gegen die Ausbeutung und Unterdrückung und helfen mit, den nationalen Befreiungskampf zu beschleunigen. Gleichzeitig schwächen wir die Position des Weltimperialismus und stärken das Lager des Sozialismus und des Friedens. Vorwärts im Kampf um den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland und für eine atomwaffenfreie Zone in Europa! Vorwärts für den Sieg des Sozialismus in ganz Deutschland.

Soweit die Einleitung dieses Betriebskollektivvertrages, der zwar aus dem Jahre 1959 stammt, schließlich hat sich die Lage in der Ostzonenwirtschaft nicht gebessert, sondern eher ver-



Die Vertreibung ins Paradies

DIE ZEIT

nicht nur die modernste Technik in unserem Betrieb entwickelt und angewandt wird, sondern mit der Rekonstruktion der Produktion muß ein wichtiges Mittel zur Steigerung der Arbeitsproduktivität unmittelbar planmäßig begonnen werden. Durch die breite Entwicklung des sozialistischen Wettbewerbs in allen Abteilungen muß eine sortimentsgerechte Erfüllung des Produktionsplanes unter Berücksichtigung des Export-, Chemie-, Energie-, Kohleprogramms sowie der Massenbedarfsgüter-Herstellung allseitig gewährleistet sein. Der sozialistische Wettbewerb muß auf der Grundlage des aufgeschlüsselten Planes organisiert und mit Hilfe aller Wirtschaftsfunktionäre und Arbeiter durchgeführt werden. Die Rationalisatoren- und Neuererbewegungen müssen durch ihre Arbeit dazu beitragen, alle innerbetrieblichen Reserven aufzudecken, um sie der Volkswirtschaft nutzbar zu machen. Die Seifert-Methode ist hierfür der Hebel. Sie gewährleistet die Auslastung der höchsten Kapazität in unserem Betrieb. Nach dem Beispiel der Brigade Rosenau soll ein ständiger Kampf um die Senkung der Selbstkosten so geführt werden, daß jedes Erzeugnis unseres Betriebes billiger wird. Die Produktionsberatungen in den Abteilungen müssen ideologisch und organisatorisch so gut vorbereitet sein, daß alle Kolleginnen und Kollegen in der Lage sind, ihre Kritiken und Vorschläge vorzubringen und damit ihrer Losung „Plane mit – arbeite mit – regiere mit“

schlechtert. Es darf also angenommen werden, daß die Formulierung gegenwärtiger Kollektivverträge noch in sehr viel schärferem Ton gehalten sein dürfte.

Das Parteichinesisch schon dieser Einleitung des Kollektivvertrages verrät eine erschreckende Mischung von betrieblichen und politischen Zielsetzungen. Ein Betrieb ist nach unserer Meinung eindeutig eine Produktionsstätte, nicht aber eine Parteischule, in der zum Klassenkampf aufgerufen und systematische Volksverhetzung betrieben wird.

Wir arbeiten um zu leben. Wer aber diese Einleitung gelesen hat, wird zu der Erkenntnis gelangen müssen, daß in der Sowjetzone gelebt wird, um zu arbeiten. Und dieses Leben soll nach dem Willen der Partei ein einziger Kampf sein: Kampf zur Senkung der Selbstkosten! Kampf den Bummelanten! Na schön, aber: Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung! Mit welchem Recht, so fragen wir, fordern die Sowjetzonenmachthaber ihre Arbeiter zu einem solchen Kampf heraus? Seit 1945 haben sich

rund 3 Millionen Bewohner der Sowjetzone durch ihre Flucht für den Westen entschieden! Sie hatten den Kampf satt. Auch ein Kulturleben nach sozialistischen Prinzipien war nicht nach ihrem Geschmack, die Zehn Gebote der christlichen Ethik standen ihnen höher als die zehn Gebote einer sogenannten sozialistischen Ethik und Moral.

Das angebliche „Lager des Sozialismus und des Friedens“ erschien ihnen als ein „Lager des Totalitarismus und der permanenten Kriegshetze“, dem sie voll Abscheu den Rücken kehrten, gemäß dem Ausspruch Lenins: Flüchtlinge wählen mit den Füßen.

In einem Unterabschnitt der Einleitung verpflichten sich die Kolleginnen und Kollegen des VEB Pumpenwerk Halle, für das Jahr 1959 nicht nur zu einer planmäßigen Produktionssteigerung (zu unveränderlichen Planpreisen), sondern auch zur Einhaltung der staatlichen Kennziffern des Arbeitskräfteplans. Dazu heißt es wörtlich:

Die Arbeitsproduktivität je Produktionsarbeiter ist auf 112,3 % zu steigern, damit die Pro-Kopf-Leistung um DM 4337,- erhöht wird.

Der geplante Lohnfonds ist auf der Grundlage der Staatsaufgabe einzuhalten. Die Werksleitung verpflichtet sich, weitestgehend die Verteilung der Arbeit in den Produktionsbereichen so zu organisieren, daß die persönliche Lohngruppe des Arbeiters mit der Lohngruppe der durchzuführenden Arbeit übereinstimmt, damit die Zahlung von Lohngruppenausgleich vermieden wird.

Verantwortlich: Bereichsleiter und Arbeitsbereitssteller.

Das bedeutet also, daß zwar eine steigende Arbeitsproduktivität planmäßig verlangt wird, eine Lohnerhöhung im Plan aber nicht vorgesehen ist!

Abschnitt A: Verpflichtung zur Produktionserfüllung

Die Werksleitung und die Betriebsgewerkschaftsleitung (BGL) als die Interessenvertreter der Belegschaft haben die Aufgabe, durch nachfolgende Verpflichtung die Voraussetzungen zur kontinuierlichen Erfüllung der Planziele zu schaffen.

Maßnahmen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, zur Verbesserung der Qualität unserer Erzeugnisse, zur Erhöhung der Massenbedarfsgüterproduktion und zur Verbesserung der Rentabilität:

In den nun folgenden 22 Haupt- und zahlreichen Unterpunkten, die wir verständlicherweise aus Raumgründen nicht alle veröffentlichen können (auf Anforderung stellen wir den vollen Wortlaut gern zur Verfügung), verpflichten sich Werksleitung und BGL, entsprechende Maßnahmen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität vorzunehmen. Dabei ist viel vom sozialistischen Wettbewerb, von Rekonstruktionsplänen, von der bestehenden Ökonomik, vom Massenwettbewerb, von der Seifert- und der Christoph-Lehner-Rosenau-Methode die Rede; Prämierungen für Sieger im sozialistischen Wettbewerb – etwa der Arbeitsbrigaden untereinander – fehlen ebenso wenig wie Hinweise auf das Vorbild von Neuererbewegungen in Neuereraktiven oder Leistungskollektiven.

Unter Punkt 22b heißt es wörtlich:

Allen Angehörigen der technischen Intelligenz ist die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung, insbesondere in technischer und ökonomischer Hinsicht, durch geeignete Maßnahmen zu veranschaulichen sowie Ausspracheabende der technisch Schaffenden, Vorträge u. a. laut Arbeitsplan durchzuführen.

Die Betriebsgewerkschaftsleitung verpflichtet sich:

Einmal im Monat eine Mitgliederversammlung durchzuführen. Diese Versammlungen sollen helfen, die politisch-ökonomischen Aufgaben des Betriebes besser zu lösen und die Kollegen zur aktiven Mitarbeit zu gewinnen. Verantwortlich: BGL-Vorsitzender.

In den regelmäßig stattfindenden gewerkschaftlichen Abendkursen die Kollegen nicht nur mit dem dialekt-

tischen Materialismus vertraut zu machen, sondern in verstärktem Maß die theoretischen Probleme mit den konkreten betrieblichen ökonomischen Aufgaben zu behandeln. Verantwortlich: Kommission für Schulungen.

Den sozialistischen Wettbewerb als Hauptmethode zur Steigerung der Arbeitsproduktivität in verstärktem Maße zur Erfüllung der Produktionspläne mit konkretem Inhalt zu versehen, alle Kollegen durch den sozialistischen Wettbewerb zur Vollbringung sozialistischer Taten zu gewinnen.

Solche sozialistischen Taten sind:

- Verpflichtungen zu Ehren des 21. Parteitages der KPdSU
- Verpflichtungen zu Ehren des 1. Mai
- Verpflichtungen zu Ehren des 10. Gründungstages der „Deutschen Demokratischen Republik“
- Verpflichtungen zu Ehren des 5. FDGB-Kongresses
- Die Wettbewerbe nach einzelnen Etappen abzugrenzen und einzuhalten

Verantwortlich: Kommission für produktive Massenarbeit.

Ein besonderer Kommentar ist hierzu wohl überflüssig. Die westdeutschen Arbeiter würden sich für derartige „Freizeitbeschäftigung“ schon bedanken.

Übrigens: Es sieht auf den ersten Blick ganz harmlos aus, wenn man in einem solchen Kollektivvertrag von Vereinbarungen zwischen der Werksleitung und der Betriebsgewerkschaftsleitung liest. Vergessen wir jedoch nicht, daß die Werksleiter der Volkseigenen Betriebe praktisch Staatsfunktionäre sind. Arbeitgeber ist also der Staat.

Und es dürfte allgemein bekannt sein, daß der ostzonale sog. Freie Deutsche Gewerkschaftsbund schon seit Jahr und Tag völlig mit der SED gleichgeschaltet ist, d. h. praktisch nichts anderes darstellt, als einen verlängerten Arm des Staates, der bis an den einzelnen Arbeitsplatz heranreicht. Wenn man also genau hinschaut, so erkennt man, daß die Kollektivverträge der VEB nichts anderes sind als vertragliche Selbstverpflichtungen der Staatsorgane unter sich, mit dem Ziel, die von Pankow geforderte Planerfüllung mit allen Mitteln durchzuführen. Gleichberechtigte, voneinander und von Dritten unabhängige Sozialpartner wie bei uns im Westen gibt es in Ulbrichts „Arbeiter- und Bauernstaat“ nicht.

Die Tätigkeit des sog. FDGB beschränkt sich in der Praxis im wesentlichen auf die Verwaltung der Sozialversicherung und die – allerdings besonders strenge – Kontrolle des betrieblichen Arbeitsschutzes. Problematisch erscheint seine Aufgabe, den „Feriendienst“ der Arbeiter, also die Urlaubsverschickung, zu organisieren. Die Vergünstigungen verbilligter Kollektivurlaube sind nämlich in hohem Maße zu einem Lock- und Druckmittel zur Planerfüllung geworden. Die Betriebsgewerkschaftsleitungen (BGL) können heute nicht mehr als eigenständige Vertreter der Arbeitnehmer in den Betrieben angesehen werden. Zwar werden sie noch von den Mitgliedern des FDGB gewählt, können aber jederzeit auf FDGB-Weisung abgesetzt werden, d. h. wenn sie in irgendeiner Form gegen die Parteilinie verstoßen. Der Betriebsrat eines ostzonalen Betriebes hat vor allem politische Funktionen!

Fortsetzung in WZ 10/61

Der freiwillige Zwang

Für die Arbeiter und Angestellten in der sowjetischen Besatzungszone trat am 1. Juli 1961 ein Gesetz in Kraft, das sich schlicht „Arbeitsgesetzbuch der DDR“ nennt und als „entscheidende sozialistische Errungenschaft der Werktätigen“ gepriesen wird.

Bevor dieses Gesetz verabschiedet wurde, ist es zwar in den Betrieben zwischen Vertretern der Arbeiter und der sowjetzonalen Gewerkschaften „diskutiert“ worden. 23 000 Änderungsvorschläge wurden von den Arbeitern eingereicht. Trotz dieser massiven Kritik wurde das Gesetz so, wie die kommunistischen Funktionäre es geschaffen haben, verabschiedet.

Wer das neue Arbeitsgesetz der Sowjetzone liest, versteht sogleich, warum die Arbeiter 23 000 Verbesserungsvorschläge einreichten. Sie wollten nichts weiter, als wenigstens die härtesten und ungerechtesten Bestimmungen mildern. Offensichtlich ohne Erfolg, denn das Gesetz sieht unter anderem vor:

- Es gibt keinen Streik mehr als gesetzliches Mittel des Arbeitskampfes.
- Es gibt in der Woche nur einen Ruhetag, also keine Fünf-Tage-Woche.
- Der Jahresurlaub beträgt für alle Arbeiter und Angestellten nur 12 Arbeitstage.
- Der Lohn hängt vom Grad der Erfüllung der Arbeitsnormen und der Qualität der Erzeugnisse ab.
- Arbeiter und Angestellte sind für Schäden und Beanstandungen am Arbeitsplatz und in der Produktion verantwortlich.
- Das Krankengeld beträgt für alle Beschäftigten 50 Prozent des Durchschnittsverdienstes. Für höchstens sechs Wochen im Jahr zahlt der Betrieb bei Krankheit einen Ausgleich, der die Krankenbezüge auf höchstens 90 Prozent des Durchschnittsverdienstes erhöht.

Die Zonenverfassung, die theoretisch das Streikrecht garantiert, wird also beim Arbeitsgesetzbuch bewußt mißachtet. Weiter: fristlose Kündigungen sind nur noch von seiten der Betriebsführung, nicht aber durch den Arbeiter möglich. Der Arbeitnehmer muß es sich gefallen lassen, zwangsweise von einem Ort nach einem anderen versetzt zu werden. Wer die geplante Leistung nicht erreicht, muß damit rechnen, daß bis zu 50 Prozent seines Arbeitsverdienstes einbehalten werden.

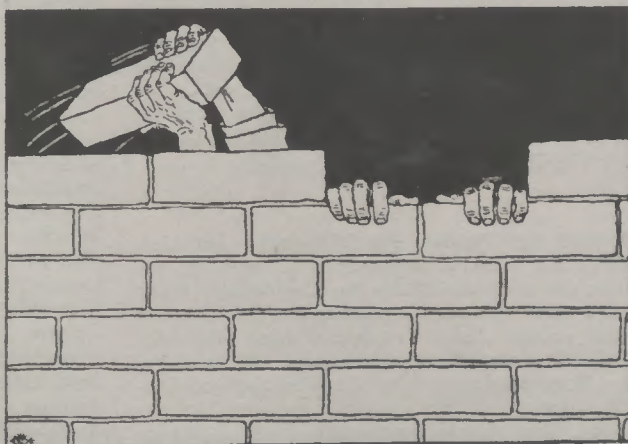
Man stelle sich vor, was wohl geschehen würde, wenn eine westdeutsche Regierung auf die Idee käme, ein solches Arbeitsgesetz zu unterbreiten. Die Arbeitsbedingungen im „Paradies der Arbeiter und Bauern“ waren schon seither schlechter als in der Bundesrepublik. Nun werden sie noch übler. Der Mensch muß dort arbeiten, wohin der Staat ihn befiehlt, und wehe, wenn er einmal etwas falsch macht! „Das Arbeitsgesetz hilft, die sozialistische Arbeitsdisziplin und Arbeitsmoral weiter zu entwickeln und fördert die Erziehung und Selbsterziehung der Werktätigen zu neuen, sozialistischen Maßnahmen... Die Arbeit beginnt zur Sache des Ruhmes und der Ehre zu werden“, heißt es in der Präambel zum neuen Arbeitsgesetz der sowjetischen Besatzungszone.

Haben wir solche Phrasen nicht schon einmal gehört? Man braucht wirklich nicht viel Verstand dazu, um die wahre Absicht des Gesetzgebers zu erkennen: nicht die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung sollen verbessert werden, sondern die Arbeitsproduktivität soll um jeden Preis erhöht werden. Mehr Arbeit – höhere Produktion – weniger Verdienst; alles natürlich im Dienste eines „Sozialismus“, der jenseits des Brandenburger Tor – hinter Stacheldraht und Sperrmauern – einer wehrlosen Arbeiterschaft aufgezwungen wird.

Sind die Paragraphen des Arbeitsgesetzbuches schon hart genug, so ist noch schlimmer der Geist, in dem dieses Gesetz ausgelegt werden soll. Der Arbeiter hat aufgehört, Mensch und Person zu sein. Er wird zum Produktionsmittel, das zu funktionieren hat. Wenn er alle Forderungen des Gesetzes erfüllen will, muß er oft über sein eigenes Gewissen springen. So verlangt es die „sozialistische Moral“, der alle persönlichen Wünsche und Bedenken unterzuordnen sind. Die „sozialistische Moral“ nimmt zum Beispiel keine Rücksicht auf die Familie und ihre Bindungen.

Die westdeutschen Gewerkschaften lehnen das sowjetzonale Arbeitsgesetz scharf ab. „Ulbricht braucht diese unumschränkte Verfügungsgewalt über die Arbeiter und Angestellten in der Sowjetzone. Sie ist eine entscheidende Voraussetzung für die von ihm angestrebte Gleichschaltung der Zonenwirtschaft an die Wirtschaftspläne der Sowjetunion“, sagt Willi Richter, der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Er spricht damit aus, was auch die Arbeiter in der Sowjetzone denken, was zu sagen ihnen aber verboten ist.

royce-press



Die Mauer

Stuttgarter Zeitung

Glückliche Insel

meditiert
Hellmut Holthaus



Eine Dame aus Mauritius ist da. Ja, hier bei uns im Städtchen, Besuch aus der weiten Welt! Wo liegt denn das eigentlich, Mauritius? Wir gehen heim, in der Stille unserer vier Wände schlagen wir den Atlas auf. Da haben wir also Afrika, und rechts davon, tief unterm Äquator, sehen wir die große Insel Madagaskar. Noch weiter abseits, einsam im unendlichen Blau des Indischen Ozeans, entdecken wir eine Gruppe von Inselchen, die Maskarenen, und die mittlere davon ist Mauritius, auch Isle de France genannt.

Wahrhaftig, die Dame kommt vom Ende der Welt!

Man merkt es ihr aber gar nicht an. Sie sieht nicht aus, als ob sie aus einer Schilfhütte käme. Eine freundliche, ältere Frau, ein bißchen geschwätzig, eine gepflegte Oma mit grauen Löckchen, überhaupt nichts Exotisches daran. Ein Mensch wie wir! Man kann mit ihr sitzen und ein Gläschen trinken.

Die Dame aus Mauritius wohnt in der Kreuz-Post, dort habe ich mit ihr zu Abend gegessen, und sie hat mir eine Menge von ihrem Inselstädtchen erzählt, von Vereinen und Geschäften, kleinen und großen Nachbarn, kleinen und

großen Sorgen. Tout comme chez nous — alles wie bei uns.

Aber ganz so wie bei uns ist es auf Mauritius doch nicht. Denn von uns spricht alle Welt, von Mauritius nicht.

„Wißt ihr, was von den Menschen zu halten ist, die in aller Leute Munde sind? Seht ihr, eben das ist von den Weltgegenden zu halten, die in aller Politiker Munde sind!“ Ganz wie bei uns geht's sogar auf dem Monde zu, wenn man dem dreihundertjährigen Buch glauben will, dem das Zitat entstammt. In puncto Weltpolitik wird es wohl recht behalten, denn zu jenen Weltgegenden zählt langsam auch der Mond. Die Weltpolitik zeichnet ihn schon ein in ihr Stützpunktsysteme, und verschiedene Leute nähren schon an den Fahnen, die sie dort aufpflanzen wollen. Mauritius aber ist vergessen von der Weltpolitik. Mauritius ist viel weiter weg! Welch eine glückliche Insel!

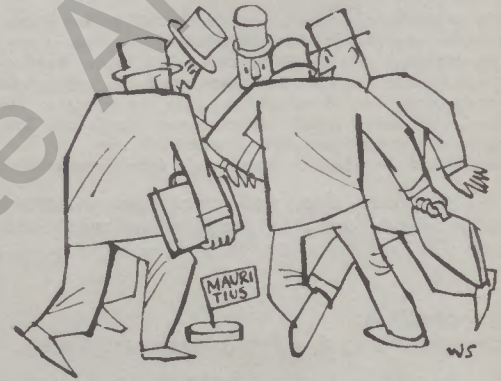
Vergessen von der Weltpolitik, wer das auch sein könnte! Wir haben ja Mühsal und Sorgen genug, brauchen die Weltpolitik gar nicht dazu. Mühsal und Sorgen machen wir uns schon selber. Auch auf Mauritius fehlt's daran nicht. Ich möchte den Mauritanern wünschen, daß ihre Insel ausradiert wäre auf allen Karten,

spurlos verschwunden, weg! Denn so lange sie zu finden ist in den Atlanten, muß immer damit gerechnet werden, daß die Weltpolitik einmal zufällig daraufstößt mit ihrer großen Nase und schnuppert: Ich rieche, rieche Interessen! Dann wird sie sich sogleich den Kopf zerbrechen, was sich wohl anstellen ließe mit dem Inselchen. Ein neues Spielzeug für mich! wird sie sagen, und ihre plumpen Finger werden daran drehen, bis es einen Knacks gibt.

Immer daran drehen bis zum Knacks ist das Hauptanliegen der Weltpolitik.

Einstweilen ist sie mit anderen Sachen vollbeschäftigt. Und ich wollte dies nie geschrieben haben, wenn ich damit die Aufmerksamkeit der Weltpolitiker auf Mauritius gelenkt hätte. Die Herren würden herbeieilen von allen Seiten, umschwärmt von Kommentatoren, und im Nu die Mauritiusfrage erschaffen, um damit den Indischen Ozean aufzuwühlen... ich wollte nicht daran schuld sein.

Es besteht aber keine Gefahr. Die Herren lesen keine Feuilletons. Sie lesen immer nur ihre wichtigen, wichtigen Papiere. Man sieht es am Zustand der Welt.



Hilfe für 100 Entwicklungsländer

Fortsetzung von Seite 11

um die Entwicklungsländer mit dem Ostblock auf propagandistische Möglichkeiten verzichten. Die Kapitalhilfe ist in erster Linie für die sogenannte Infrastruktur, d. h. für die Nutzbarmachung des Bodens, die Erschließung natürlicher Rohstoffe, aber auch die Erstellung von Krankenhäusern, Schulen usw., bestimmt. Zuweilen wird sie auch für die Errichtung produktiver Anlagen (Kraftwerke, Bewässerung) in Form von langfristigen Krediten mit niedrigem Zins — also nicht als Geschenk — gegeben. Nur in Ausnahmefällen kann sie auch für kommerzielle Vorhaben bewilligt werden, aber nur dann, wenn sie nicht mit privaten Wirtschaftsvorhaben konkurriert. Sie darf nicht gegeben werden zum Ausgleich von Haushaltsdefiziten, wie es etwa Frankreich in seinen ehemaligen Besitzungen getan hat. Eine dritte Form der Staatshilfe durch die Bundesrepublik sind handelspolitische Maßnahmen. Diese sollen der Stützung der schwachen Volkswirtschaften der Entwicklungsländer dienen, etwa durch langfristige Warenabkommen, durch die Abnahme der Landesprodukte und Preisstützungen sowie durch Einfuhrerleichterungen oder Abbau von Verbrauchssteuern (etwa auf Kaffee). Derartige Maßnahmen dienen also der Eingliederung des Entwicklungslandes in den Kreislauf der Weltwirtschaft und der Strukturverbesserung; sie sind jedoch vorerst noch recht theoretischer Natur.

Die deutsche Leistung im Rahmen der westlichen Entwicklungsprogramme beziffert man in den letzten vier Jahren mit 9,7 Mrd. DM aus öffentlichen und privaten Mitteln. Derartige Zahlen sind aber sehr mit Vorsicht zu genießen, denn die Begriffsbestimmung der Entwicklungshilfe ist ebenso unterschiedlich wie die politisch gefärbten Zahlenangaben. Fest steht jedoch, daß die Bundesrepublik 1961/62 insgesamt etwa 5 Mrd. DM aufbringt und in den

kommenden Jahren je 2,5 Mrd. DM aufzubringen beabsichtigt. Fest zugesagt für dieses Jahr wurden 2,4 Mrd. DM für Projekte in Asien, Afrika und Südamerika; davon werden effektiv noch in diesem Jahr etwa 1,5 Mrd. DM ausgezahlt.

*

Im Wettrennen zwischen Ost und West um die Gunst der Entwicklungsländer ist ein Vergleich noch schwieriger. Man hat errechnet, daß der Ostblock von 1953 bis Anfang 1961 rund 3,9 Mrd. Dollar (15,6 Mrd. DM) Kredite und Kreditzusagen für Entwicklungshilfe in Asien, Afrika und Südamerika gegeben hat. Von diesen 3,9 Mrd. Dollar sind bisher aber nur etwa 1,5 Mrd. Dollar tatsächlich gezahlt worden. Die westlichen Industrieländer dagegen leisteten im gleichen Zeitraum von acht Jahren etwa 25 Mrd. Dollar (rund 100 Mrd. DM) Entwicklungshilfe.

Während aber der Westen, insbesondere die USA, diese Mittel z. T. in großzügigen Schenkungen und Direktinvestitionen verteilt hat, hat der Ostblock nichts verschenkt. Die Entwicklungshelfer des Ostblocks lassen sich nicht nur die Entwicklungshilfskredite über den vertraglichen Zinsfuß von 2,5 Prozent zusätzlich mit 5 bis 10 Prozent honorieren; sie kassieren auch noch Gelder für die technische Hilfe und die Sachverständigen, Leistungen, die die westlichen Entwicklungshelfer umsonst gewähren.

*

Obwohl der Westen das Mehrfache des Ostblocks an Entwicklungskrediten aufwendet, erzielte die Wirtschaftshilfe des Ostblocks bislang einen weit größeren optischen Erfolg. Das ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß der Ostblock planmäßig Schwerpunkte mit besonderem Propagandaeffekt bei der Vergabe von Entwicklungshilfe bildet. Indien, Ägypten, Afghanistan, Äthiopien, Argentinien, Kuba und einigen ostasiatischen Ländern gilt das ganz besondere Interesse des Ostblocks. Die straffe Zentral-

planung der Diktaturen ist hier den komplizierten Methoden der Demokratien klar überlegen. Kein Wunder also, daß die Hilfe des Ostens in vielen Fällen wirkungsvoller war.

Was nutzt es, wenn die westlichen Entwicklungshelfer sich an den 2,5%igen Zinssatz für Entwicklungskredite halten und die Kreditlaufzeiten 25, die der USA gar bis zu 40 Jahren betragen — im Gegensatz zu nur 12 Jahren Laufzeit der Ostblock-Kredite? Der Westen — und das ist seine Schwäche — möchte am liebsten allen Entwicklungsländern gleichzeitig helfen. Das hat zur Folge, daß dabei seine enorme Finanzhilfe weitgehend verzettelt und er damit um den gewünschten und verdienten Propagandaerfolg gebracht wird.

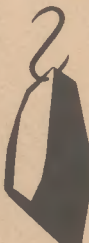
*

Wann die westlichen Bemühungen um die Entwicklungshilfe Früchte tragen werden, ist eine Frage der Zukunft. Vorerst gilt es noch, zahllose Probleme — Ressentiments, wirtschaftliches und technisches Unverständnis, Mißwirtschaft in den Entwicklungsländern — zu lösen. Es gilt, den Boden für eine gedeihliche wirtschaftliche Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern vorzubereiten. Das sind Aufgaben, deren Erfüllung viele Jahre, vielleicht Jahrzehnte, beanspruchen wird. Aber die Länder des freien Westens sind aufgerufen, mitzuhelfen, die Not in den Entwicklungsländern mit den uns — als hochindustrialisierten Ländern — zur Verfügung stehenden Mitteln zu lindern, sie auf lange Sicht zu beheben — nicht zuletzt in unserem ureigensten wirtschaftlichen und politischen Interesse. Denn: Wo die Initiative des Westens ausbleibt, dort stößt der Kommunismus mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht — propagandistisch, wirtschaftlich und damit schließlich politisch — nach. Denken wir stets daran: Die Entscheidung darüber, ob die westlichen Demokratien oder das totalitäre System des Ostblocks im „koexistenziellen“ Wirtschaftswettbewerb obsiegen wird, fällt möglicherweise in den Entwicklungsländern.

DIE LOHNTÜTE IN WEST UND OST

Lohntüte und Warenangebot bestimmen den Lebensstandard des Arbeiters – in der Sowjetunion und bei uns. Wer hat es besser? Was kann sich der sowjetische Arbeiter für seinen Lohn kaufen? Wieviele Stunden arbeitet er für Essen, Trinken, Kleidung und Gebrauchsgüter, und wie sieht der Vergleich mit dem westdeutschen Arbeiter aus?

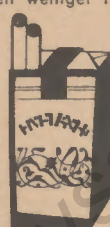
Das Ergebnis ist erstaunlich

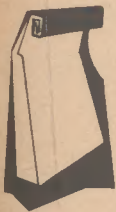
Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion
0 Std.	0 Std.	2 Std.	6 Std.	1 Std.	2 Std.	0 Std.	0 Std.	0 Std.	0 Std.
13 Min.	31 Min.	27 Min.	40 Min.	56 Min.	51 Min.	17 Min.	19 Min.	06 Min.	14 Min.
									
1 Liter Milch		1 kg Butter		1 kg Rindfleisch		1 kg Roggenbrot		1 kg Kartoffeln	

Zur Erläuterung:

Der Arbeiter in der Sowjetunion muß 31 Minuten arbeiten, um den Preis für

Der Arbeiter in der Bundesrepublik braucht für einen Liter Milch nur 13 Minuten

25 Zigaretten deutsche Packg. 24 Stk.; sowjetische Zigaretten haben weniger Tabak		100 g Schokolade		Kunstseidenkleid		Damenstrümpfe Perlon		Lederhalbschuh (für Herren) mittlere Qualität	
Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion
0 Std.	0 Std.	0 Std.	3 Std.	10 Std.	70 Std.	1 Std.	7 Std.	11 Std.	47 Std.
45 Min.	31 Min.	23 Min.	20 Min.	20 Min.	0 Min.	08 Min.	09 Min.	30 Min.	17 Min.
									

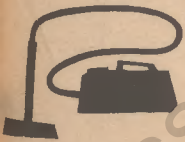
Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion
0 Std.	2 Std.	0 Std.	3 Std.	0 Std.	1 Std.	0 Std.	4 Std.
28 Min.	23 Min.	50 Min.	20 Min.	47 Min.	54 Min.	32 Min.	10 Min.
							
1 kg Zucker		1 kg Margarine		10 Eier		1 kg Apfelsinen	

Für den Vergleich ist wichtig:

Die Qualität der Waren in der Bundesrepublik ist durchweg besser. Außerdem hat der Verbraucher die freie Wahl aus der Fülle des Angebotes.

Der Sowjetarbeiter lebt heute besser als früher. Aber trotz aller Versprechungen herrscht in der Sowjetunion noch immer Mangel an vielen Waren.

Wie viele Liter Milch zu verdienen man zu arbeiten

Staubsauger		Kühlschrank		Fernsehgerät		PKW 1,2 Liter	
		165 Liter, Kompressor, deutscher Kühlschrank 150 Liter mit größerem Komfort		53 cm Bildschirm 		„Moskwietsch“ und vergleichbare deutsche 1,2 Liter Limousine 	
Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion	Bundesrepublik	Sowjetunion
47 Std.	154 Std.	156 Std.	476 Std.	238 Std.	619 Std.	2099 Std.	5952 Std.
02 Min.	46 Min.	02 Min.	11 Min.	05 Min.	03 Min.	58 Min.	23 Min.

Grundlagen des Vergleichs:

Durchschnittlicher Bruttostundenlohn: DM 2,66 (laut Statistischem Bundesamt). Preise: Durchschnittspreise (laut Statistischem Bundesamt) und Angebote von Waren- und Versandhäusern.

Durchschnittlicher Bruttostundenlohn: 0,42 neue Rubel (von Sachverständigen geschätzt; die Sowjets veröffentlichten keine amtlichen Zahlen). Preise: Moskauer Staatsgeschäfte u. Angaben der Presse.

Dieser Vergleich läßt keinen Zweifel, wo der Arbeiter besser lebt:

unter der Planwirtschaft des Kommunismus

oder

in der sozialen Marktwirtschaft des freien Westens

UND NOCH EINES.....

... der Lebensstandard allein macht
es nicht. In der Bundesrepublik haben
wir ein menschenwürdiges Dasein in
Freiheit - und Freiheit ist unbezahlbar

Herausgeber: Deutsches Industriemuseum Köln · Graphik: ed klönder
Druck: Graphische Kunstanstalt Hermann Rabitz Solingen

Ich sammle Steine ...

Schrulle oder Eigenbrötlei? – Keineswegs! Es ist eine Leidenschaft, die Freude am eigenen Tun, ein Hobby, wie viele Menschen irgendeins haben. Man sammelt Briefmarken, Schmetterlinge, Bierdeckel oder ... Heinrich Klotzbach, Hochofenbetrieb Henrichshütte, hat es mit der Geologie, der Gesteinskunde. Und was er in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit an wertvollen Urweltfunden zusammengetragen hat, ist bewundernswert; fein säuberlich, in Regalen geordnet, hat er sie – 60 bis 350 Mill. Jahre alt – gestapelt. Eine Sammlung, die jedes Gesteins-sammlerherz höher schlagen läßt.

Als wir Heinrich Klotzbach besuchten, fanden wir ihn bei seinen „Steinen“, die ihm seine Welt bedeuten. Er hat viel zu erzählen, zu erklären und zu zeigen. Da eine Austernschale aus der Kreidezeit, 100–120 Mill. Jahre alt, dort die Wirbelknochen eines Haifisches aus derselben Periode. Aber auch Knochenreste von Mammut und Höhlentieren aus der Eiszeit hat er; da gibt es Handwerkszeug, wie etwa den Faustkeil aus der Steinzeit. Alles hat er in unserer engeren Heimat gefunden. Diese Urfunde lassen die prähistorische Entwicklung der Erde bei der Erzählung des Amateurgeologen und -archäologen wieder lebendig werden.

Schon seit seinem 10. Lebensjahr sammelt Heinrich Klotzbach Urweltfunde, durch den Touristenverein „Die Naturfreunde“ in seinem anfänglichen Interesse, das zur großen Leidenschaft wurde, gefördert. Durch die „Naturfreunde“ lernte er, sich ganz besonders für die Heimatgeschichte und vor allem für den Heimatboden zu interessieren.

Klotzbachs Lieblingsplatz ist der alte Ziegeleisteinbruch an der Querenburger Straße. Hier hat er das erstmal einen Einblick in die Vorgeschichte seiner Heimat bekommen, hat die ersten versteinerten Seeigel, Muscheln, Austernschalen und Haifischzähne gefunden, sorgfältig ausgeschält und nach Hause getragen. Stück um Stück. Heute ist seine Sammlung auf rund 16 000 Steine, Versteinerungen und sonstige Urweltfunde angewachsen, davon 10 000 wohlverpackt in Kisten. Die übrigen – die Auslese – hat er in seinem Stübchen ausgelegt, nach Fundort und Periode sortiert – angefangen von dem versteinerten Riesenschalentier, das man kaum aufheben kann, bis zu kleinen Süßwassermuscheln, die gerade noch unter dem Mikroskop erkennbar sind.

An den Wänden seines Privatmuseums hängen Aufnahmen, Zeichnungen und Skizzen von ausgestorbenen Tieren, Urzeitmenschen, geologische Karten des Reviers und eine große Tafel „Die Heimat erzählt“. – „Sie hat uns viel zu sagen“, meint er, „vor allem der Jugend. Man sollte sie viel mehr an diese Dinge heranführen. Als Vorsitzender der ‚Naturfreunde‘ in Welper versuche ich, meinen Teil mit dazubeizutragen.“ Schon vielfach hat er für dieses interessante und vor allem auch nicht wertlose Hobby geworben – vor allem in Vorträgen, die stets durch seine zur Schau gestellte Sammlung bereichert wurden.

Heinrich Klotzbach steht mit vielen Amateur-Geologen in der ganzen Welt in Verbindung, hat wiederholt fleißig mit ihnen eingetauscht – etwa Edelsteine aus Idar-Oberstein, Bergkristalle aus Brasilien, Malachit aus dem jungen Kongo-Staat. Der fleißige Gesteinssammler erinnert – so inmitten seiner mit Urweltfunden bestückten Regale – an den „Hieronymus im Gehäus“, jenen gewiß vielen von zeitgenössischen Holzschnitten und Stichen bekannten frühmittelalterlichen Naturwissenschaftler ...

E. Kuhn, Henrichshütte





Eröffnungsrundgang: Bundesminister Balcke, Prof. Spolders und Begleitung

Schweißen und Schneiden

**Ruhrstahl
auf der größten
schweißtechnischen
Fachschau der Welt**

Die Ehrengäste, die sich am 3. September um 11 Uhr zur feierlichen Eröffnung der 5. DVS-Schau „Schweißen und Schneiden“ im Großen Blumenhof der „Gruga“ zu Essen in dunklen Anzügen eingefunden hatten, werden in Gedanken eher bei einem kühlen Hellen denn bei den Begrüßungs- und Eröffnungsreden gewesen sein: der 3. September war einer der heißesten und zudem schwülsten Tage dieses Sommers.

Nach den Begrüßungsansprachen des Essener Oberbürgermeisters und des Präsidenten des Deutschen Verbandes für Schweißtechnik hielt Bundesminister Balcke, der „Atomminister“, ein interessantes Referat über Bedeutung und Entwicklung der Schweißtechnik, doch er konnte nicht umhin, seinen Vortrag mit der Bemerkung abzuschließen, daß die Temperatur im Blumenhofsaal dem Thema der Ausstellung voll und ganz gerecht werde und inzwischen „Schweiß- und Schneidgrade“ erreicht habe. Dieses ministerielle Bonmot wurde von den Zuhörern mit Lachen und Beifall quittiert. Der offizielle Er-

öffnungsrundgang durch die Ausstellungshallen konnte beginnen.

Die Ruhrstahl präsentierte auf der 5. DVS-Schau „Schweißen und Schneiden“, die vom 3. bis 10. September 1961 im Essener Grugapark stattfand, in Halle 9 zig Tonnen schwere „Visitenkarten“. Unser Unternehmen beteiligte sich zum 5. Male an dieser größten schweißtechnischen Fachschau der Welt.

Das optisch wohl eindrucksvollste Ruhrstahl-Ausstellungsstück war ein 10 m hoher 31,7 t schwerer, rotgestrichener Reaktor mit Röhreneinbauten und Innenmantel. Er stellt einen entscheidenden Teil einer Großanlage für die chemische Industrie dar. In seinem Inneren werden sich chemische Reaktionen abspielen, wobei Betriebstemperaturen bis zu 500°C und Betriebsdrücke von 31 atü möglich sind.

Wer den Ruhrstahl-Stand betrat, konnte den dreiteiligen Wärmeaustauscher für die Erdöl-Industrie nicht übersehen. Zusammengebaut erreicht dieses im Betrieb senkrecht stehende Aggregat, das Betriebsdrücke bis max. 55 atü und Betriebstemperaturen von max. 250°C aushalten muß, eine Höhe von 14,25 m bei einem Gewicht von 23,3 t.

Auch die energieerzeugende Industrie benötigt schwerste geschweißte Werkstücke. Die ausgestellte 30 t schwere Kesseltrommel für ein Dampfkraftwerk war hierfür ein gutes Beispiel. Die Trommel, deren Länge 11,48 m bei 1,9 m äußerem Durchmesser beträgt, ist für eine Temperatur bis zu 279°C berechnet und muß einem Betriebsdruck von 45 atü standhalten.

Der Maschinenbau bedient sich ebenfalls der Schweißtechnik zur Herstellung von Maschinenteilen bis zu den größten Abmessungen. Dies zeigte der gleichfalls auf dem Ruhrstahl-Stand in Halle 9 ausgestellte 42 t schwere Tisch für eine Karosserieblech-Exzenterpresse, die einen Preßdruck von 1200 t erzeugen kann. Diese Schweißkonstruktion war besonders deshalb interessant, weil sie eine Kombination aus Stahlgußteilen und Grobblechen darstellt.

Eine besondere Leistung ist immer noch das Schweißen von außergewöhnlich dicken Blechen. Die Ruhrstahl AG bedient sich hierbei

des modernsten Verfahrens für die Dickblechschweißung, des sog. Elektro-Schlacke-Schweißverfahrens. Zu seiner Demonstration hatte Ruhrstahl auf dem Stand einen aus zwei Halbschalen zusammengeschweißten Zylinder mit einer Wanddicke von 120 mm aufgestellt (Werkstoff: Hochwarmfester Sonderstahl).

Den Abschluß der übersichtlich gegliederten Ausstellungsfläche bildete ein modern gestalteter Informationsstand, dessen Front eindrucksvolle Großfarbdias mit Motiven aus den Ruhrstahlbetrieben zeigt. Sie gaben u. a. Einblick in die Fertigung von Mehrlagen-Hochdruckbehältern der Bauart A. O. Smith, Milwaukee (USA), die der chemischen Industrie die Beherrschung extrem hoher Betriebsdrücke gestattet. Die Ruhrstahl AG ist in Europa der einzige Hersteller von Behältern dieser seit vielen Jahren in den USA bewährten Schweißkonstruktion (vgl.ACHEMA-Bericht in WZ 7/8/61).

Auch die diesjährige Fachschau „Schweißen und Schneiden“ bot wieder, wie schon die früheren Ausstellungen dieser Art – die letzte fand 1957 in Essen statt – einen hervorragenden Überblick über die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten der modernen Schweißtechnik, insbesondere in der stahlverarbeitenden Industrie.

Als Fachschau war diese schweißtechnische Ausstellung vornehmlich auf den Fachmann zugeschnitten, der sich hier an Ort und Stelle so ziemlich jede gewünschte Auskunft über das von Jahr zu Jahr weitläufiger werdende Gebiet des Schweißens und Schneidens besorgen konnte. Neben den Ständen der 185 Aussteller, davon 23 aus dem Ausland, boten sowohl Filmvorführungen als auch Sonderschauen, veranstaltet vom Verband für Schweißtechnik e. V., dem Institut für Kunststoffverarbeitung in Industrie und Handwerk der TH Aachen, der Aluminium-Zentrale, Düsseldorf, dem Verein Deutscher Gießereifachleute und schließlich der Beratungsstelle für Autogen-Technik e. V., fast überreichliche Information für die zahlreichen Fachingenieure und Fachjournalisten, die eigens nach Essen gekommen waren, um sich über den neuesten Stand der Schweißtechnik zu unterrichten.

Die in Kombination mit der Ausstellung abgehaltene Große Schweißtechnische Tagung demonstrierte auf glückliche Weise den engen Zusammenhang von Wissenschaft und Praxis, also von Forschung, Herstellung und Anwendung.

*

Das Schweißen hat Zukunft, und mithin auch der Beruf des Schweißers, der im Hinblick auf die Entwicklung der Schweißtechnik immer höhere Anforderungen stellt. Etwa 150 000 Schweißer arbeiten z. Z. in der westdeutschen Industrie. Die Zahl der Schweißverfahren – ebenso wie die Zahl verschweißbarer Werkstoffe, auch Kunststoffe – nimmt ständig zu; man unterscheidet sie bereits nach 12 verschiedenen Wärmequellen. Kaum noch ein industrieller Bereich kommt ohne die Schweißtechnik aus. Kein Kühltank – aber auch kein Atomreaktor – ohne Schweißnaht. Jeder weiß, daß die selbsttragenden Pkw-Karosserien geschweißt werden. Doch wer weiß, daß eine Pkw-Karosserie 10 m Schweißnähte und 5000 bis 8000 Schweißpunkte aufweist?

Für jede Art des Schweißens und Schneidens bot die Fachschau in Essen Beispiele. Auch die neueren Sonderverfahren – wie das Reibungsschweißen, das Ultraschall- und das Elektronenschweißen – wurden demonstriert.

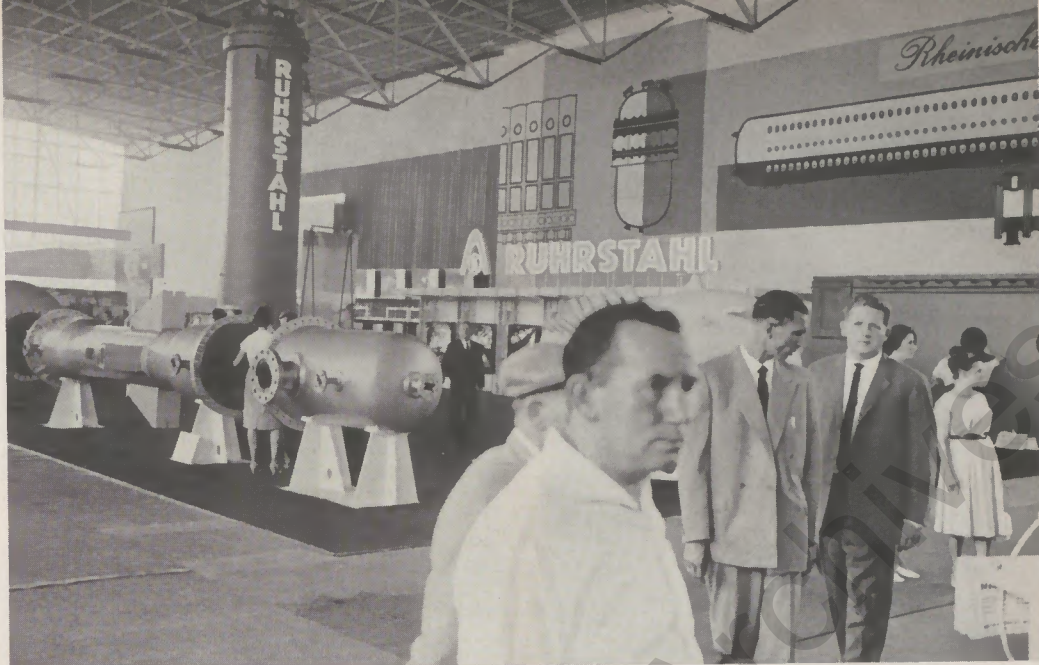
Der letzte Schrei ist das Plasma-Jet-Schneiden aus den USA. Dieses Schmelz-Schneidverfahren wurde gleichsam als Nebenprodukt bei der Entwicklung von Testräumen für Weltraumraketen und Satelliten „entdeckt“. Diese Räume mußten auf sehr hohe Temperaturen gebracht werden, wie sie beim Wiedereintritt der Raketen in die Erdatmosphäre auftreten. Dabei kam man auf den Gedanken, diese hohen Temperaturen – bis zu 30 000° C (Oberflächentemperatur der Sonne: 5700° C) – für das Trennen von schwer schmelzbaren Werkstoffen zu benutzen.

Eine Weiterentwicklung dieses Verfahrens ist das Plasma-Arc-Verfahren, das mit zwei Lichtbögen arbeitet und vor allem für das Anschweißen metallischer Sonderwerkstoffe auf Metallflächen üblicher Zusammensetzung geeignet ist und besonders vorteilhaft beim Auftragen hochfester Verschleißschichten ist.

Ein Rundgang durch die Fachschau „Schweißen und Schneiden“ ermöglichte nicht nur eine hervorragende Übersicht über alle nur denkbaren Schweiß- und Schneid reparaturen und Maschinen – bis hin zu Mehrzweckmaschinen und Transferstraßen –, sondern gab auch einen Überblick über die sich im Gleichschritt mit der Schweißtechnik vollziehende Entwicklung auf dem Sektor der Steuereinrichtungen, der Materialprüf-, Kontroll- und Regeleinrichtungen sowie der Sicherheitsvorrichtungen für Schweißer.

Wer die Ergebnisse der verschiedensten Schweißverfahren in der Praxis sehen wollte, orientierte sich am besten in Halle 2 und 9: hier standen die dicken Brocken, zusammengeschweißt aus Grobblechen, Stahlgußteilen und Trägern.

Die Ausstellung interessanter und schwerer Werkstücke aus den Ruhrstahl-Betrieben – die im Bereich der Rheinischen Stahlwerke auf dem Gebiet der Schweißtechnik mit in der ersten Reihe stehen – veranschaulichte auch dem Laien den hohen Stand, den die Schweißtechnik bei Ruhrstahl erreicht hat. Die Fülle von Vorteilen, die sich aus der Anwendung dieser Technik ergeben, konnte der Laie allerdings nicht sehen. Schweißkonstruktionen sparen nämlich in der Herstellung Arbeitszeit und bringen im Gegensatz zu den früher üblichen Gußkonstruktionen erhebliche Gewichtseinsparungen mit sich. Der Kaufmann sagt aus seiner Sicht: die Anwendung der Schweißtechnik führt häufig zu Kostensenkungen und gestattet günstigere Lieferzeiten. Kein Wunder also, daß Techniker und Kaufleute gleichermaßen die Zukunftsaussichten der Schweißtechnik als „ausgezeichnet“ beurteilen.



▲ Die Ruhrstahl-Schau

▼ Trotz Hitze: interessierte Besucher



▼ Wegen Hitze: erschöpfte Aussteller





Bargeldlose Monatslöhnung

Die Erfahrungen der ersten drei Monate

„Ehrlich gestanden, wir sahen dem 13. Juni mit gemischten Gefühlen entgegen“, meinte kürzlich ein Mitglied der Geschäftsleitung der Städtischen Sparkasse Hattingen, als wir ihn nach den Erfahrungen mit der monatlichen bargeldlosen Lohnzahlung befragten. „Aber gottlob, es ging wider Erwarten glatt über die Bühne.“

Diese erste Reaktion auf unsere Frage bestätigt den Eindruck, den auch andere Bankleute hatten, die im Raume Hattingen und Witten mit der Umstellung auf die bargeldlose Monatslöhnung betraut waren. Am 13. Juni 1961 erhielten bekanntlich die Mitarbeiter der Henrichshütte erstmalig ihren Lohn nicht mehr in bar auf dem Werk, sondern auf ein Lohn-Girokonto – bei einer Bank oder Sparkasse ihrer Wahl – überwiesen. Gleichzeitig stellte die Hütte auf einen monatlichen Lohnzahlungsrhythmus um. Der letzte Barlohn (Restlohn für April) wurde am 12. Mai gezahlt.

Das Annener Gusstahlwerk ging – wie erinnere ich – ebenfalls zur bargeldlosen monatlichen Lohnzahlung über und zahlte am 10. Mai letztmalig Barlöhne (Restlohn für April). Der Monatslohn für Mai war am 9. Juni für die Mitarbeiter des Gusstahlwerks auf den eigens für sie bei den lokalen Banken und Sparkassen eingerichteten Lohn Girokonten verfügbar. Die Angestellten der Hütte erhielten ihr Gehalt erstmalig am 30. Mai bargeldlos auf entsprechende Konten angewiesen.

*

Am 13. September erfolgte die inzwischen vierte Lohnzahlung auf Girokonten im monatlichen Lohnzahlungsrhythmus für die Hüttenarbeiter (für die Mitarbeiter des Annener Gusstahlwerks am 8. September). Während es bei der Hütte auch diesmal zu keinen besonderen Schwierigkeiten kam, gab es bei den Mitarbeitern des Annener Gusstahlwerks wegen der Ankündigung einer neuerlichen Umstellung des Lohnzahlungsstichtages Unstimmigkeiten. Warum die Umstellung nötig ist, lesen Sie am Ende dieses Artikels.

Grundsätzlich können wir aber als einhellige Meinung sowohl in Hattingen als auch in Annen festhalten: Wen immer man fragt, die Umstellung von der traditionellen Lohnzahlungsweise auf die dem modernen Wirtschafts- und Bankverkehr angepaßte bargeldlose Monatslöhnung ist offenbar – von einigen kleineren Pannen abgesehen – reibungslos vonstatten gegangen. Die Organisation dieser gewiß nicht einfachen Umstellung hat vorzüglich geklappt, die hiermit betrauten Mitarbeiter der Verwaltung, der Hütte und des Gusstahlwerks haben gemeinsam mit den Vertretern der Bankinstitute gute Arbeit geleistet, der auch viele anfangs skeptische Mitarbeiter ihre Anerkennung nicht versagten. Die Hauptlast der Umstellung mußten – allein schon organisatorisch – die Lohnbüros und die mit der Lohnauszahlung betrauten Bankinstitute tragen. Uns interessierte besonders, welche Erfahrungen die Bankinstitute in den vergangenen drei Monaten mit der bargeldlosen Monatslöhnung sammeln konnten.

*

„Der von uns erwartete große Sturm auf die Lohnkonten blieb aus. Wir hatten, um das vergrößerte Geschäftsvolumen bewältigen zu können, in unserer erweiterten Hauptzweigstelle Welper fünf Kassen für die Lohnauszahlung bereitgehalten, aber selbst am 13. Juni brauchten wir nur vier, am Nachmittag sogar nur noch drei Kassen zu besetzen.“ So urteilte ein Sprecher der Verbands-Sparkasse Hattingen, deren Hauptzweigstelle in Welper rund 1800 Lohnkonten und 450 Gehaltskonten eingerichtet hatte. „Die Auszahlungen dauerten pro Hüttenmann nur etwa zwei Minuten, so daß selbst bei größerem Andrang niemand lange zu warten brauchte. Es war also kein Wunder, daß die Hüttenmänner ihr Erstaunen darüber ausdrückten, wie gut die Auszahlung funktionierte. Wir hatten uns natürlich auf den ersten Lohnzahlungstag gut vorbereitet. Um keine Verzögerungen entstehen zu lassen, haben wir

am 13. Juni auf eine Prüfung der Kontendeckung bei den Auszahlungen verzichtet. Unser Vertrauen wurde auch nicht mißbraucht: Niemand hat sein Konto überzogen.“

Einen fast gleichlautenden Rückblick gab uns auch die Geschäftsleitung der Städt. Sparkasse Hattingen, bei deren Hauptstelle in Hattingen sich über 2100 Lohnempfänger und fast 600 Angestellte der Hütte ein Konto einrichten ließen. Bei den übrigen Bankinstituten betrug die Zahl der Lohnkonten nur einige hundert, so daß hier von vornherein keine Schwierigkeiten zu erwarten waren.

Ähnlich lagen die Verhältnisse bei der Amtssparkasse Blankenstein in Sprockhövel, Hauptzweigstelle Blankenstein und Zweigstelle Welper, die zusammen ebenfalls rund 1100 Lohn- und Gehaltskonten von Hüttenmitarbeitern betreuen.

*

Bei den beiden Hattinger Sparkassen und der Amtssparkasse Blankenstein, die nun, einschließlich ihrer Zweigstellen im Raume Hattingen, Welper, Blankenstein, rund 5500 Lohnkonten und etwa 1300 Angestelltenkonten von Hüttenmitarbeitern betreuen, und bei den Banken und Sparkassen im Wittener Raum zeichnete sich hinsichtlich der Verfügung über die Konten durch Mitarbeiter der Hütte bzw. des Annener Gusstahlwerks in den vergangenen drei Monaten eine fast gleichlaufende Entwicklung ab:

Während im Laufe des 13. Juni noch mehr als 50 % der neuen Lohnkonteninhaber Geld abhoben, vielfach fast in Höhe des gesamten Guthabens, hat sich die Zahl der Abhebungen und ihre Höhe von Lohnzahlungstermin zu Lohnzahlungstermin verringert. Schon im Juli kamen viele Hüttenleute erst einige Tage nach dem Lohnzahlungstag zur Bank. Die Schließung der Banken nun an jedem Sonnabend, fällt praktisch nicht ins Gewicht. Problematischer ist dies allerdings für alleinstehende Angestellte. Auch längere Kassenstunden der Banken am ersten Lohnzahlungstag und am Freitagmittag wurden – wenigstens im Hattinger Raum – nicht in dem erwarteten Ausmaß ausgenutzt.

Die anfängliche Scheu vor dem Scheck ist ganz gewichen: Immer seltener kommen die Hüttenmänner selbst, um Geld abzuheben. Sie stellen jetzt fast durchweg Schecks aus, die ihre Frauen, praktisch auf dem Weg zum Kaufmann – so ganz nebenbei – in der Bank einlösen. Auch nimmt die Zahl derjenigen zu, die ihren Frauen eine Verfügungsberechtigung über das Konto erteilen, so daß die Frauen mit dem Mann gleichberechtigt über das Konto verfügen können.

Auch noch eine andere erfreuliche Entwicklung bahnt sich an: Es wird in stärkerem Umfang gespart. Von ganz vereinzelt Fällen abgesehen, hat sich bei der Mehrzahl der Lohnkonten ein sogenannter „Bodensatz“, ein unverbraucher Rest des Lohnes, gebildet, der bei den beiden Hattinger Sparkassen gleichlautend fast 10 % beträgt. Die Amtssparkasse Blankenstein und eine Wittener Sparkasse sprechen von einem noch höheren „Bodensatz“. Viele Mitarbeiter haben inzwischen neben dem Lohn Girokonto noch ein Sparkonto eingerichtet, auf das sie „per Bankauftrag“ das jeweilige Restguthaben vor der nächsten Lohnzahlung überweisen lassen. Schließlich bringt ein Sparkonto Zinsen. Während Kontoüberziehungen prak-

Am Zahltag blieb der Ansturm aus: unsere nebenstehenden Fotos wurden bewußt am „Zahltage“ aufgenommen. Die erwarteten Massenabhebungen blieben aus. Allerdings soll es am Tage zuvor z. T. zu Stauungen bei den Hattinger und Welperaner Kassen gekommen sein. Warum? Wer ohne Wartezeit Geld abheben will, sollte es in Zukunft am offiziellen „Zahltage“ tun, oder in den darauffolgenden Tagen. Übrigens: ausländische Mitarbeiter (Foto unten rechts) haben offenbar keine besonderen Probleme bei ihren „Finanzgeschäften“; Sprachschwierigkeiten treten nur noch vereinzelt auf.



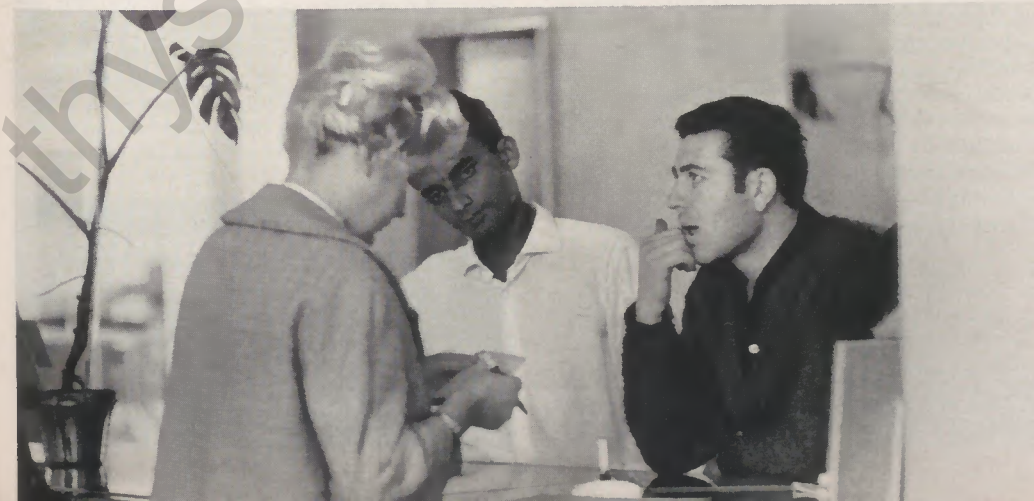
▲ Lohnauszahlung im ehemaligen „Haus Prünke“, Annen: 8. Sept., 14 Uhr 45



▲ Lohnauszahlung in der Verbandssparkasse, Welper: 13. Sept., 15 Uhr 35



Lohnauszahlung in der Städt. Sparkasse Hattingen: 13. Sept., 11 Uhr 40 ▲ und 14 Uhr 50 ▼



tisch nicht vorgekommen sind, wird von der Möglichkeit, einen „Kleinkredit“ (Kredite bis 2000 DM) in Anspruch zu nehmen, gern und häufig Gebrauch gemacht. In den meisten Fällen werden diese Kredite zur Anschaffung von Hausrat und Möbeln aufgenommen. Jeder hat sich mit dem Rechenstift klarmachen können, daß ein Bankkredit, der natürlich auch in festgelegten Monatsraten zurückgezahlt werden muß, billiger ist als eine Ratenzahlungsverpflichtung beim Einzelhändler.

*

Das vielfach aus dem Kreis der Mitarbeiter gehörte skeptische Argument, daß die Hausfrauen mit einem Monatslohn nicht zu wirtschaften verstünden, da die Versuchung, das ganze Geld rasch auszugeben, ziemlich groß sei, hat sich als nicht stichhaltig erwiesen. Es hat sich vielmehr herausgestellt, daß die Hausfrauen den Lohn so verbrauchen, wie es ihnen am übersichtlichsten und praktischsten erscheint. Das hat zur Folge, daß viele Hausfrauen wöchentlich Wirtschaftsgeld von der Bank abheben; viele Frauen unserer Mitarbeiter in Annen sind bei dem 10-Tage-Rhythmus geblieben.

Verpflichtungen für Miete, Strom, Wasser, Gas usw. werden in der Mehrzahl der Fälle bereits durch die Erteilung von Daueraufträgen an die Bank von dieser zum jeweiligen Fälligkeitstermin vom Konto abgebucht. Wer seiner Bank einen solchen Dauerauftrag gab, braucht keine Sorge zu haben, irgendwelche Verpflichtungen zu vergessen oder plötzlich kein Geld dafür zu haben.

*

Natürlich hat es bei der Organisation der bargeldlosen Monatslöhnung zunächst Schwierigkeiten gegeben, die aber im Zusammenwirken der verschiedenen Vertreter der Ruhrstahl-Verwaltung, der Werksverwaltungen, der Betriebsräte und der Bankinstitute geklärt und beseitigt werden konnten. Die Einrichtung der rund 12 000 Konten für die Hattinger und Annener Mitarbeiter belastete die Lohnbüros – wie zu erwarten – anfangs beträchtlich. Während sich auf der Hütte nunmehr die bargeldlose Lohnzahlung eingespielt hat, ist das Annener Gusstahlwerk bei der Festlegung des Lohnzahlungstermins auf den jeweils 10. eines Monats auf eine Schwierigkeit gestoßen, die den betroffenen Mitarbeitern Ärger bereitet hatte:

Ausgehend von der bislang üblichen Dekadenlöhnung, hielt man an dem jeweils 10. eines Monats aus Zweckmäßigkeitsgründen fest, doch hatte man offenbar die Rechnung ohne einen Blick auf den Kalender gemacht. Im September und Dezember dieses Jahres fällt nämlich der 10. auf einen Sonntag, so daß der Lohn bereits am letzten Werktag davor – wegen der Schließung der Banken am Samstag also am Freitag – bei der Bank verfügbar sein mußte. Erschwerend kam hinzu, daß die Buchungsunterlagen zwei Werktage vor dem „Zahltag“ bei den Geldinstituten vorliegen müssen! Auch im kommenden Jahr fällt der 10. viermal auf einen Samstag oder Sonntag. Zwar gibt es kein Datum, das im Kalenderrhythmus nicht mehrmals im Jahr auf das Wochenende fällt, doch glaubt man – nun einheitlich mit der Heinrichshütte – mit dem 13. eines jeden Monats einen Termin gefunden zu haben, der für jeden – auch für das Lohnbüro – tragbar ist. Schließlich fallen nur zwei Samstage und ein Sonntag im Jahr 1962 auf den 13. Die Mitarbeiter des Annener Gusstahlwerks sind allerdings über die neue Regelung nicht sehr glücklich: Nach dem vorverlegten Lohnzahlungstag am 8. September müssen sie nun bis zum 13. Oktober mit ihrem Monatslohn auskommen.

*

Die Arbeit der Lohnbüros, ebenso wie die der übrigen mit der Umstellung befaßten Ruhrstahl-Mitarbeiter, sei an dieser Stelle ausdrücklich anerkannt. Auch die Bemühungen der Banken zur Sicherstellung einer reibungslosen Lohnauszahlung seien hier dankend erwähnt. Für sie war die geplante Maßnahme – die ersten Vorbesprechungen zwischen Ruhrstahl- und

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Atem- schutz und gutes Licht

**Unfallgefahr
bei schlechter
Luftzirkulation
und falschem
Arbeitslicht**



Geh zum Werksarzt: Gute Sicht mit gesunden Augen

Vor einiger Zeit haben wir an dieser Stelle (WZ 3/61) über die Notwendigkeit des Atemschutzes berichtet. Wiederholen wir dieses so wichtige Kapitel aus dem Bereich der Arbeitssicherheit kurz noch einmal:

Die atmosphärische Luft besteht aus rund 21 % Sauerstoff und 0,03 % Kohlendioxyd (CO_2); der Rest ist Stickstoff und Spuren anderer Bestandteile.

In völliger Ruhe braucht der Mensch 0,5 cbm Luft pro Stunde, bei mittelschwerer Arbeit 30 bis 60 cbm pro Stunde und bei schwerster Arbeit bis zu 100 cbm pro Stunde. Die Belüftung von Räumen ist unzureichend, wenn der CO_2 -Gehalt 0,1 % überschreitet. Zur Erhaltung einwandfreier Lüftungsverhältnisse sollte im Normalfall ein 2–3-facher Luftwechsel pro Stunde stattfinden. Beim Auftreten von Gasen, Stäuben und Dämpfen ist allerdings je nach ihrer Toxizität (Gifthaligkeit) und der Größe des Arbeitsraumes ein 6–10-facher Luftwechsel pro Stunde erforderlich.

1. Zunächst die toxischen Substanzen, die an verschiedenen Arbeitsplätzen etwa in Halogen oder Kohlenwasserstoffen (in Tri-, Per- und Tetraverbindung) auftreten und eine narkotische Wirkung haben:

- Das Kohlenmonoxyd als gefährlichstes und am häufigsten vorkommendes Gas.
- Der bei jeder Fäulnis entstehende Schwefelwasserstoff.
- Theoretisch jedes gewerbliche Gift in Dampf-, Gas- oder in Staubform.

2. Stoffe, die bei günstigem Luftwechsel toxikologisch nicht von so großer Bedeutung sind, wie Reizgase, Säuren, Nebel.

3. An sich ungiftige, aber nicht atembare Stoffe, wie Kohlendioxyd, Methan, Stickstoff.

4. Stäube, Gase, Dämpfe, die als Luftgemisch zur Explosion führen können.

Diese Wiederholung über den Atemschutz und die Erinnerung an den notwendigen Selbstschutz (gute Belüftung, Tragen von Schutzmasken) scheint uns notwendig zu sein.

*

Nicht so offensichtlich, aber beinahe ebenso wichtig ist ein anderes Hilfsmittel der Unfall-

verhütung, nämlich die Anwendung von Licht und Farben. Hier einige Bemerkungen zum richtigen Arbeitslicht.

Mängel an Beleuchtungsanlagen, lichttechnisch ungünstige Einflüsse, wie Blendung, Fehler in der Beleuchtungsstärke oder in der Lichtverteilung, Zwielicht, Leuchtdichte, haben nicht nur einen entscheidenden Einfluß auf die Arbeitsleistung und die Qualität der Arbeit, sondern auch auf die Sicherheit am Arbeitsplatz. Schließlich werden rund 80 % aller Sinneswahrnehmungen des Menschen von den Augen eingeleitet, also vom Sehen.

In verschiedenen Industriezweigen haben genauere Untersuchungen ergeben, daß sich in der Zeit von 17.00 bis 6.00 Uhr etwa 20 % aller Betriebsunfälle ereignen, obwohl in dieser Zeit weniger als 10 % der Belegschaft im Einsatz war.

Eine Untersuchung im Bereich der Berufsgenossenschaft Druck und Papier (etwa 445 Betriebe) etwa ergab, daß in den lichtarmen Wintermonaten die Unfallhäufigkeit ungewöhnlich stark anstieg. Nach einer Verbesserung der Beleuchtungseinrichtungen konnte ein deutliches Absinken der Unfallzahlen festgestellt werden.

Eine andere Untersuchung, die sich auf Sehschäden der Belegschaftsmitglieder bezog, ergab überraschende Ergebnisse, nämlich, daß in den verschiedenen Altersgruppen z. T. erstaunliche – und vielfach bis dahin nicht korrigierte – Sehschäden vorhanden waren, die sich nachweisbar auf das Unfallgeschehen auswirkten.

Die Tabelle der Sehschädenverteilung sah folgendermaßen aus:

Mitarbeiter im Alter bis	20 Jahre = 23 %
	30 Jahre = 39 %
	40 Jahre = 48 %
	50 Jahre = 71 %
	60 Jahre = 82 %
	70 Jahre = 95 %

Hieraus läßt sich leicht ersehen, welche Bedeutung wir einer guten Beleuchtung des Arbeitsplatzes zumessen müssen.

Beleuchtungstechnische Mängel als Unfallursache sind:

1. Mängel in der In- und Umfeldbeleuchtung; sie vermindern die Wahrnehmungs- und Erkennungsgeschwindigkeit.
2. Zu niedrige Beleuchtungsstärke; sie senkt die Kurve der Sehleistungsfähigkeit ganz allgemein.
3. Unbefriedigende örtliche und zeitliche Gleichmäßigkeit der Beleuchtungsstärke, wodurch ständiges Umgewöhnen der Augen erforderlich ist, was naturgemäß zu Ermüdungserscheinungen führen muß.
4. Falsche Lichteinflußrichtung und zu hohe Schattigkeit.

Blendung ist ein Feind guten Sehens und tritt, ebenso wie zu niedrige Beleuchtungsstärke, sehr häufig auf. Auch das Zwielicht bekommt den Augen und der Arbeitssicherheit schlecht. Wir raten jedem, der sich über die Sehschärfe seiner Augen nicht ganz im klaren ist, beim Werksarzt feststellen zu lassen, ob ein Sehschaden vorliegt. Wir haben auf der Unfallstation der Henrichshütte (Dr. Gruß) eine ausgezeichnete Prüfeinrichtung, um Sehschäden zu erkennen. Nur wer gut sieht, vermag auch unfallfrei zu arbeiten.

Wir empfehlen darüber hinaus, daß die Beleuchtungsanlagen an den Arbeitsplätzen von unseren Mitarbeitern an Ort und Stelle unter den obengenannten Gesichtspunkten überprüft und Mängel sofort an die Elektro-Abteilung gemeldet werden sollten. Nur wer gut sieht – sieht auch die Gefahr rechtzeitig.

Hauptsicherheitsinsp. Ritter, Henrichshütte

**Trotz Zonengrenze
zusammenhalten!**

Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenksendungen sind in jedem Postamt erhältlich.

Briefe und Päckchen nach drüben!

Sauberkeit - auch am Arbeitsplatz

Arbeit und Arbeitsplatz spielen in unserem Lebensrhythmus eine wichtige Rolle. Auch als Menschen des Zeitalters der Automation und der neuen kernphysikalischen Erkenntnisse verbringen wir immer noch ein Drittel unseres Arbeitstages am Arbeitsplatz. Der Arbeitsplatz sollte deshalb nicht als notwendiges Übel oder gar üble Notwendigkeit in unserem Leben betrachtet werden. Neben einem guten Betriebsklima ist es vor allem die äußere Gestaltung des Arbeitsplatzes, die weitgehend unser inneres Verhältnis zur Arbeit bestimmt. Natürlich erlaubt die Art und Schwere der Arbeit in der Eisen- und Stahlindustrie im allgemeinen nicht gerade die Einrichtung „guter Stuben“. Trotzdem läßt sich die Grundforderung, daß der Arbeitsplatz kein Magazin von herumstehenden und unnützen Gegenständen sein darf, stets erfüllen. Überdies ist Sauberkeit und klare Übersicht eine der wesentlichsten Voraussetzungen zur Unfallverhütung. Für die Reinigung des Arbeitsplatzes und der dazugehörigen Wasch-, Umkleide- und Toilettenräume ist die Betriebsleitung personell und materiell verantwortlich. Die Reinhaltung des Arbeitsplatzes sollte aber für jeden von uns eine Selbstverständlichkeit sein.

Interessanterweise ist die Sauberkeit auf den Aborten ein Spiegelbild der Betriebshygiene. Manche Aborte sehen leider aus wie ausrangierte Zeitungskioske, und trotz aller Versuche, Ordnung und Sauberkeit zu schaffen, treten hier immer wieder Mißstände auf. Der einzelne sollte sich im Interesse der Allgemeinheit auch um persönliche Sauberkeit bemühen!

Daß die vom Betrieb eingeführten und vom Werkсарzt überwachten Maßnahmen der Hautreinigung, der Hautpflege, der Hautpilzbekämpfung im Interesse der körperlichen Hygiene durchgeführt und befolgt werden, müßte eine Selbstverständlichkeit sein. Abfälle, Frühstückreste, Trinkbecher, Flaschen und dergleichen gehören in die dafür bestimmten und in jedem Betrieb bereitgestellten Behälter. Die Ratten- und Ungezieferplage (Seuchenträger) und deren Bekämpfung erfordert immer wieder erhebliche personelle und finanzielle Aufwendungen durch den Betrieb.

Die Bedeutung persönlicher Sauberkeit und Hygiene am Arbeitsplatz sei hier noch einmal besonders betont: Der gewerbliche Umgang mit bestimmten Metallverbindungen, mit Farben, technischen Fetten, Ölen und Lösungsmitteln, der Aufenthalt in gas- und staubgefährdeten Räumen stellt hohe Anforderungen an das Verantwortungsgefühl für die eigene Gesundheit wie für die Gesundheit anderer. Wie leicht gelangen gewerbliche Gifte in an sich geringfügige Verletzungen oder durch die Atemwege und den Magendarmkanal in den Körper – wenn man sich nicht sachgemäß vor ihnen schützt. Ist mit Quarzstaub oder gasförmigen Giftstoffen, wie Kohlenoxyd, Bleidämpfen u. dgl., in schädlicher, über dem MAK-Wert (Maximale Arbeitsplatzkonzentration) liegender Konzentration zu rechnen, so ist das Tragen entsprechender Masken oft von lebensrettender Bedeutung. Beim Berühren giftiger Stoffe mit den Händen – etwa Bleifarben bei Anstreichen – ist peinlichste Sauberkeit notwendig. Häufiges Händewaschen, insbesondere vor und nach dem Frühstück, Mundspülungen mit bereitgestellten desinfizierenden Mundwässern und besondere Vorsicht beim Umgang mit Schadstoffen auch beim Rauchen können schlimme gesundheitliche Folgen für den Leichtsinnigen verhüten.

Betrieb und Werkсарzt werden versuchen, erst gar keine Gefährdung des arbeitenden Menschen aufkommen zu lassen – aber die Arbeit in der Schwerindustrie ist nun einmal mit gewissen Gefahren verbunden. Allerdings kann man sich vor ihnen schützen!

Dr. med. Gruß, Henrichshütte



Gute Sicht durch Reflexfarben bei Nacht

Fachgebiet „Arbeitssicherheit“

Prüfungsfach der Ruhr-Universität Bochum?

Unfallobmann Heß in den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Unfallobmänner gewählt

An der geplanten Ruhr-Universität in Bochum sollte das Fachgebiet „Arbeitssicherheit“ als Pflicht- und Prüfungsfach in den Vorlesungsplan aufgenommen werden. Diese nützliche Anregung des Bürgermeisters von Welper, Willi Michels, griffen auf einer Arbeitstagung 122 Unfallobmänner aus dem Bereich der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft am 26. Juli 1961 in der Gaststätte Diergardt im Ludwigstal in einer einstimmig gefaßten Entschließung auf: Unter der Tagungsleitung des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Unfallobmänner, Alteruthemeier, Düsseldorf, beauftragten sie spontan den Vorstand der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, in diesem Sinne bei der Landesregierung Nordrhein-Westfalen vorstellig zu werden.

Die Gäste der Arbeitstagung, Vertreter des DGB- und IGM-Vorstandes, des Vorstandes der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft, der Geschäftsführung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie sowie Vertreter der Henrichshütte folgten dem Verlauf der Tagung mit großem Interesse. Hauptsicherheitsing. Ritter überbrachte Grüße des Ruhrstahl-

Vorstandes und der Hüttenwerksleitung; Unfallobmann Heß übermittelte die Grüße des Betriebsrats der Henrichshütte.

Das Hauptreferat, vorgetragen von Arbeitsdirektor Wagner, Stahlwerke Bochum AG, befaßte sich besonders mit der rechtlichen und moralischen Verantwortung der Unternehmensleitungen im Hinblick auf einen wirksamen Arbeitsschutz. Er betonte aber, daß die Maßnahmen der Unternehmensleitungen auf diesem wichtigen Sektor der betrieblichen Sozialpolitik allein nicht zum gewünschten Erfolg führen könnten. Unerläßlich sei nämlich auch die Bereitschaft der Belegschaft, zu einer zweckmäßigen systematischen Unfallverhütungsarbeit das Ihre beizutragen. Es ginge indes nicht an, daß hinter der Forderung nach höherer Produktion die Arbeitssicherheit der Mitarbeiter zurückstehen habe. Produktion und Arbeitssicherheit müßten stets „unter einen Hut“ gebracht werden können.

Die Ausführungen von Dir. Wagner wurden von der Versammlung mit großem Beifall aufgenommen und lebhaft diskutiert. Hauptsicherheitsing. Ritter gab hierbei einige Anregungen für eine systematische, erfolgversprechende Unfallverhütungsarbeit und meinte, daß in den Unternehmen nicht nur eine wirtschaftliche Bilanz gezogen werden sollte, sondern eine Gesamtbilanz, in der auch die Unfalllage des Werkes berücksichtigt werden müsse. Nur aus einer solchen Gesamtbilanz könnten entsprechende Folgerungen gezogen werden, nur so ließe sich der wirtschaftliche und menschliche Betriebszweck gleichermaßen erfüllen.

In den Ergänzungswahlen zum Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der Unfallobmänner wurde das BR-Mitglied der Henrichshütte, Unfallobmann Heß, einstimmig in diesen Kreis gewählt. Nachdem Hauptsicherheitsing. Ritter bereits seit einigen Jahren als stellvertretender Vorsitzter dem Vorstand des Vereins Deutscher Sicherheitsingenieure E. V. angehört, wurde mit dem Unfallobmann Heß ein weiterer Angehöriger der Ruhrstahl AG. in ein Gremium gewählt, das überbetrieblich die Arbeitssicherheitsbestrebungen koordinieren und ihnen zum Erfolg verhelfen will.

Pings, Henrichshütte

Bankenvertretern fanden im Herbst 1960 statt – gleichfalls Neuland. Durch Erweiterungs- und Umbauten ihrer Schalterräume sowie durch einzelne Neueinstellungen rüsteten sich die Geldinstitute für den erhöhten Geschäftsanfall, der sich zweifellos nicht sofort für sie auszahlen wird. Großen Wert legten – und legen – die Geldinstitute auf eine möglichst persönliche Bedienung und Beratung ihrer vielfach im Umgang mit Banken ungeübten neuen Kunden.

Wie rasch sich unsere Mitarbeiter indes an die neuen Lohnzahlungsverhältnisse gewöhnt haben, zeigt sich nicht zuletzt daran, mit welchem Vergnügen und mit welcher Selbstverständlichkeit sie heute bereits Schecks ausstellen, gedeckte Schecks – versteht sich.

Einige Probleme hat es aber doch gegeben, wenngleich sie inzwischen auch weitgehend gelöst sind. Die Sorge vieler Mitarbeiter vor

einer Verletzung des Bankgeheimnisses hat sich – bis auf einen unbeabsichtigten Fall am ersten Lohnzahlungstag – als unbegründet erwiesen. Die vielen Verfügungsberechtigungen für Ehefrauen zeigen vielmehr, daß auch in Geldangelegenheiten Vertrauen in einer Ehe herrschen kann.

Die Verfügungsberechtigung Minderjähriger (Lehrlinge, jugendliche Arbeiter) über ihr Konto hat manchen Eltern Kopfzerbrechen gemacht, da sie als gesetzliche Vertreter durch ihre Unterschrift ihren Sprößlingen praktisch eine Blankovollmacht erteilen mußten. Viele Jugendliche haben zwar das elterliche Vertrauen gerechtfertigt, doch kamen auch verschiedene „Umschreibungen“ der Konten Jugendlicher auf die Namen der Erziehungsberechtigten vor.

Auch unsere Urlauber hatten ein Problem, denn verschiedene von ihnen haben zunächst feststellen müssen, daß, wenn sie ihren Urlaub zwischen dem 1. und 13. eines Monats antraten, sie noch nicht über den Lohn des Vormonats verfügen konnten, da er stets erst am Lohnzahlungstag bei den Geldinstituten zur Verfügung stand. Von einer Lohnabhebung noch vor dem Stichtag soll möglichst abgesehen werden, zumal die Anweisungen zu diesem Zeitpunkt vielfach noch nicht auf den Lohnkonten gutgeschrieben sind.

Um unseren in Frage kommenden Urlaubern aber die Möglichkeit zu geben, über ihr bereits verdientes Geld im Urlaub zu verfügen, werden die Lohnbüros den Urlaubern Bescheinigungen geben, nach deren Vorlage die jeweilige Bank einen angemessenen „Abschlag“ zahlt. Im Raum Hattingen und Witten haben sich sämtliche Banken – bis auf ein durch seine Satzung daran gehindert Geldinstitut – zu diesen „Vorschußzahlungen“, die für die Banken eine Kreditgewährung darstellen, in dankenswerter Weise bereit erklärt.

*

Es führte zu weit, wollten wir die technische Abwicklung der Zahlungsanweisungen an die Geldinstitute im einzelnen aufzeigen. Es wird unsere Hüttenmänner aber interessieren, daß die Lohnzahlungen der Hütte für ihre Mitarbeiter an 13 Geldinstituten bargeldlos erfolgt. Diese Geldinstitute fungieren als „Verteiler“, indem sie nach einem Verteilerschlüssel die Anweisungen unverzüglich an ihre in Frage kommenden Zweigstellen weiterleiten, auch an die fremder Banken, bei denen Hüttenmitarbeiter Lohnkonten besitzen. Auf diesem Wege werden die Löhne der Hüttenmitarbeiter auf Konten bei 136 Geldinstituten und deren Zweigstellen überwiesen. Die Stadt, Sparkasse Hattingen – als eine der 13 Verteiler-Banken – überweist z. B. Löhne an 54 andere Sparkassen bzw. deren Zweigstellen, zum Teil bis nach Süddeutschland.

Die Umstellung auf die bargeldlose monatliche Lohnzahlung, zunächst ein Alpdruck für die Organisatoren, hat sich – von den schon erwähnten Schwierigkeiten abgesehen – bewährt. Stimmen, die sich grundsätzlich gegen die Umstellung aussprechen, sind schon lange nicht mehr laut geworden. Jeder bekommt ja seinen verdienten Lohn – und er bekommt ihn rechtzeitig. Dafür sorgen unsere Lohnbüros und die Geldinstitute, die die Lohnkonten unserer Mitarbeiter betreuen.

Das Vertrauen, das die Banken und Sparkassen in ihre neuen Kunden in manchen Fällen setzen müssen – wir denken hier etwa an die „Kleinkredite“, die praktisch auf Treu und Glauben gegeben werden – ist bisher noch nicht enttäuscht worden. Das ist erfreulich!

Ebenso erfreulich ist die zunehmende Sparneigung unserer Mitarbeiter, die sich unschwer an dem steigenden „Bodensatz“ auf den Konten erkennen läßt. Die Banken und Sparkassen sind aber auch bemüht, den Spargedanken zu fördern. Darin besteht eine ihrer wichtigen volkswirtschaftlichen Aufgaben, denn eine hohe Sparneigung der Bevölkerung hilft mit zur Gesunderhaltung der Währung. Und eine gesunde Währung, eine D-Mark mit hoher Kaufkraft, liegt schließlich in unser aller Interesse.

In der Mittagspause

„Mahlzeit!“ – „Mahlzeit!“ – „Guten Appetit!“ ... – Es ist 12.30 Uhr und die in der Nähe des Werkes wohnenden Kollegen gehen nach Hause zum Mittagessen. Zurück bleiben die Kollegen, die keine Möglichkeit haben, mittags zu Hause zu essen. Man macht es sich am Schreibtisch so bequem wie es geht, trinkt ein Täßchen Kaffee und ißt dazu seine Butterbrote. Herr X. scheint sich heute nur von Kaffee ernähren zu wollen, denn man sieht sonst nichts Eßbares bei ihm.

„Na, Herr X., haben Sie zu Hause kein Kostgeld abgegeben, daß Ihre Frau Ihnen nichts zu essen mitgab? Oder legen Sie heute einen Fasttag ein?“

„Meinen Sie, ich müßte etwas für die schlanke Linie tun? Nee, nee, mein Lieber, ich habe Butterbrote bei mir, aber glauben Sie mir, ich kann bald kein Butterbrot mehr sehen. Morgens Butterbrote, mittags Butterbrote; die Dinger hängen mir bald zum Halse raus!“

„Sie haben recht, mir geht es genauso; aber was will man machen?! – Man könnte ja in einer Wirtschaft zu Mittag essen, aber das ist mir zu teuer.“

„Ich habe mal eine Zeit in der Wirtschaft gegessen. Ich bin aber doch wieder auf Butterbrote gekommen, eben weil, wie Sie schon sagten, das Essen in der Wirtschaft zu teuer ist.“

„Ja, wenn wir hier in Annen eine Kantine hätten, oder wenn die Ruhrstahl wenigstens Gutscheine ausgäbe, damit man in der Wirtschaft verbilligt essen könnte ...“

„Wenn – wenn! Sie wissen ja: Wenn der Hund nicht ... usw. usw. Ich glaube nicht, daß wir es noch erleben, daß hier bei der Ruhrstahl eine Kantine eingerichtet wird.“

„Warum sollte das denn nicht gehen! Andere Werke, die viel kleiner sind als die Ruhrstahl, haben sogar eine Kantine.“

„Ach, ich glaube nicht mehr daran. Man hat schon ein paar Mal durch Rundschreiben angefragt, wer sich dafür interessiert, hier mittags in einer Kantine essen zu können. Aber getan hat sich bis jetzt noch nichts.“

„Man hat doch jetzt Automaten aufgestellt, an denen man sich etwas Eßbares ziehen kann.“

„Wenn Sie sich davon jeden Mittag satt essen wollen, können Sie jetzt schon mal das zweite Gehalt anfordern, sonst werden Sie arm dabei. Also, es geht nichts über ein anständiges warmes Mittagessen.“

„Der Meinung bin ich auch, aber leider ... Na, dann essen wir mittags halt weiter unsere Butterbrote; wenn's auch schwerfällt.“

„Man könnte ja mal darüber sprechen!“

Was meinen Sie, lieber Leser?

Ihr Amadeus.

Zur Beruhigung der Pessimisten: Gegenwärtig wird wieder eine Untersuchung zum Thema „Kantine – oder nicht“ vorbereitet. Und wer weiß – vielleicht tut sich diesmal wirklich etwas.
Die Redaktion.

„Wallenstein“ im Rundfunk

Der WDR und NDR übertragen am 26. und 27. September gemeinsam auf der Mittelwelle eine Funkbearbeitung des Schiller-Dramas „Wallenstein“, die der diesjährigen Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele entspricht. Die Besetzung der Rollen mit Bernhard Minetti, Mathias Wieman, Martin Benrath usw. ist die Originalbesetzung der Ruhrfestspiel-Aufführung.

Am Dienstag, dem 26. September, werden ab 19.30 Uhr „Wallensteins Lager“ und „Die Piccolomini“ übertragen; am Mittwoch, dem 27. September, erfolgt um 19.50 Uhr die Übertragung von „Wallensteins Tod“. Regie: Heinrich Koch.

Lesefrucht

Sind wir wirklich so?

In einer großen amerikanischen Zeitung wurde kürzlich die Frage aufgeworfen: „Nehmen die Deutschen in der Bundesrepublik wirklich Anteil am Schicksal der Berliner?“ Nun, der US-Journalist weiß zu berichten, wie in einer süddeutschen Stadt drei Wochen lang um Ferienplätze für Berliner Kinder geworben wurde. Ergebnis: ein Platz! Die Schlußfolgerungen des Amerikaners: Mit der Liebe zu den Brüdern kann es dann wohl nicht weit her sein. „Und die Flüchtlinge“, fuhr er fort, „wer außer den offiziellen Stellen kümmert sich schon um sie, ja wer beschäftigt sich auch nur in Gedanken mit ihrem Schicksal?“

Der Beobachter kritisiert, daß bei uns Probleme auf die Art erledigt werden, indem man sie den Behörden überläßt. Der einzelne Bürger kümmere sich um nichts anderes als um sein persönliches Wohlergehen. Und schließlich wird hinsichtlich des Wahlkampfes den Parteien der Vorwurf gemacht, alles zu tun, um den Bundesbürger ja nicht aus seinem geruhigen Traumparadies aufzuschrecken. Dem Wahlkampf in der Bundesrepublik fehle die geradlinige politische Konzeption. Die Parteien seien dazu übergegangen, auf dem Wege über Meinungsforschungsinstitute „Antennen“ im Volk aufzustellen und das, was ihnen an Wünschen und Hoffnungen zugetragen werde, als ihr Programm per Lautsprecher auszustrahlen. „Wie wollt ihr uns haben?“ so fragten die Parteien den Wähler. Ein Katalog voller wirtschaftswunderlicher Wohltaten werde angepriesen und nicht etwa die so dringend erforderliche politische Konzeption. Wie anders habe dagegen der amerikanische Wahlkampf ausgesehen, in dem Kennedy dem amerikanischen Wähler Sorgen und Entbehrungen versprochen und ihn dazu aufgefordert habe, den Gürtel enger zu schnallen.

Nach Ende Juli habe Präsident Kennedy in seiner großen Rede gesagt: „Ich bin mir der Tatsache voll bewußt, daß viele amerikanische Familien die Last dieser Anforderungen tragen müssen. Für manche wird Studium und Karriere unterbrochen werden, man wird Ehemänner und Söhne einberufen, und die Einkommen werden in einigen Fällen geringer werden. Aber dies sind Lasten, die getragen werden müssen, wenn die Freiheit in Berlin verteidigt werden soll ...“

In der Bundesrepublik dagegen habe man noch nicht aufgehört, in Wohlstands-Wachstumsraten zu denken: Die Anzahl der Fernsehteilnehmer steige unaufhörlich, die Zahl der privaten Kraftfahrzeuge habe sich in den letzten Jahren vervielfacht, der Bierkonsum vervierfacht.

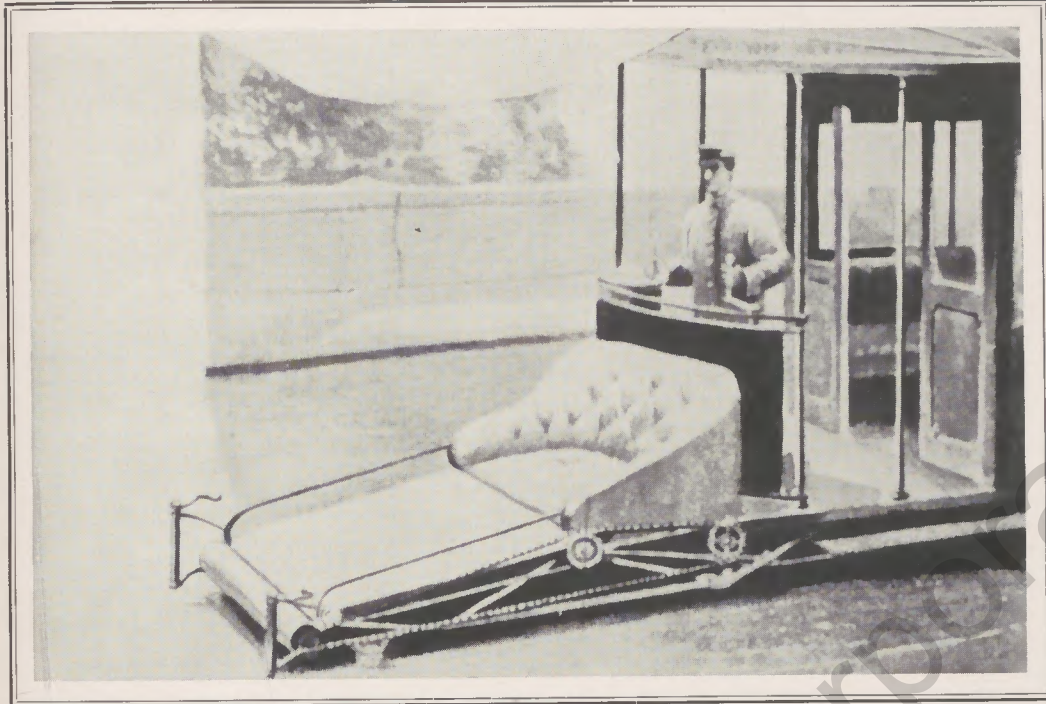
Das Sattsein habe die Deutschen blind gemacht, blind gegenüber ihrem eigenen Schicksal, denn bei der Auseinandersetzung in Berlin stehe nicht zuletzt die Zukunft des deutschen Volkes auf dem Spiel. Eine weit verbreitete Stimmung in der Bundesrepublik sei die: Wenn „die“ (damit sind die Amerikaner gemeint) ordentlich auftrumpfen, dann sind wir aller Sorgen entoben. Dann wird schon nichts passieren, dann können wir uns in aller Ruhe unserem Wirtschaftswunder-Dasein weiter hingeben.

Unsere Frage: Sind wir wirklich so?

Aus „echo der arbeit“, Nr. 11/61

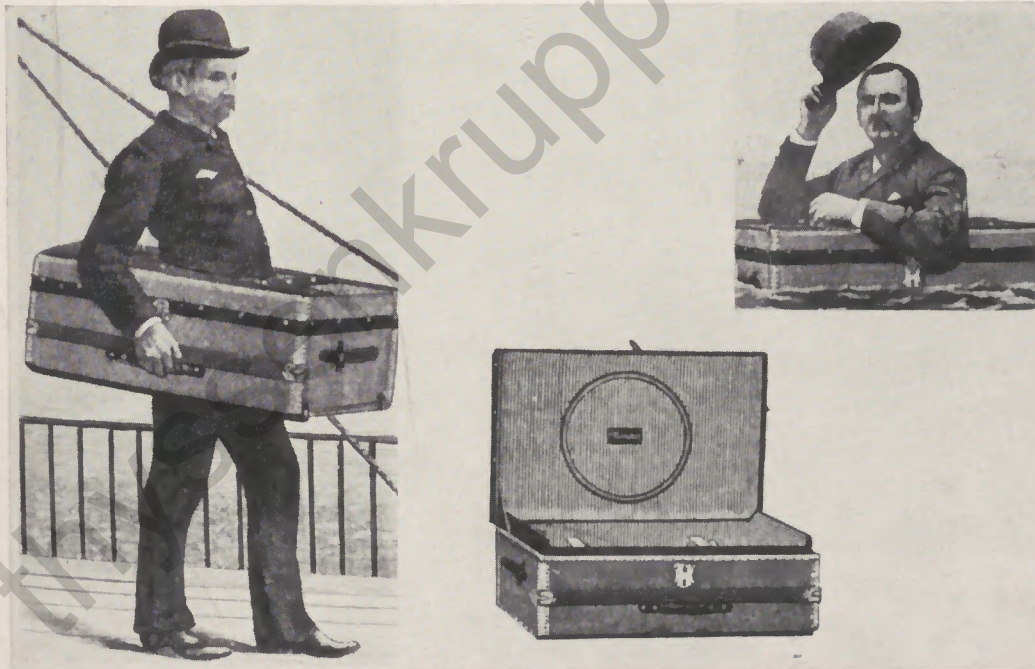


Zeitgemäßes — schon um 1900



Elegante Lösungen von Verkehrsproblemen

um die im Chaos des Großstadtverkehrs unvermeidlichen Unfälle zu verhindern und die Verkehrsverstopfungen der Straßen der Städte zu verkleinern. Der gigantische Verkehr, der sich in den letzten Jahren in den Straßen unserer Großstädte entwickelte, bedroht immer mehr und mehr die Sicherheit der Bürger, die, verwirrt und beängstigt durch die Geschwindigkeit vieler moderner Fahrzeuge, diesen fortschrittlichen Monstern als Unfälle zum Opfer fallen.



Der sehr populäre Lebensrettungskoffer des Herrn P. Krenkel zu Leipzig, Sachsen

Hergestellt in der Koffer- und Lederfabrik des besagten Herrn P. Krenkel und öffentlich ausgestellt und vorgeführt vom Erfinder persönlich, der zu diesem Zwecke die weite und unbequeme Reise nach Swinemünde an der Ostsee unternahm. Herr Krenkel war ein guter Psychologe, und helle wie alle Sachsen, hörte er das Gras wachsen, in diesem Falle das Schilf am wässrigen Ufer. Er stimmte voll und ganz mit seinem jungen Kaiser überein, daß Deutschlands Zukunft auf dem Wasser läge, fügte aber vorsichtig und logisch hinzu: Wasser jedoch hat keine Balken!

Entnommen aus „Aus der Mottenkiste der Genies“, Fackelträger-Verlag, Hannover



Werksbahn hat immer Vorfahrt: Am 25. August 1961 ereignete sich auf dem Überweg hinter dem Maschinenbau Tor 8 auf der Henrichshütte ein Verkehrsunfall zwischen einer Lok der Werksbahn und dem Pkw eines Monteurs einer Unternehmerfirma. Unser Foto zeigt das Ergebnis der Karambolage. Wie durch ein Wunder erlitt der Pkw-Fahrer nur geringfügige Hautabschürfungen. Sämtliche Fahrer von Unternehmerfirmen erhalten an der Tareinfahrt eine Hinweiskarte für sicheres Verhalten auf dem Werksgelände. Die Karte sollte beachtet werden!



Schwerbeschädigten-Versammlung auf der Henrichshütte: Rund einhundert der 313 Schwerbeschädigten, die auf der Hütte tätig sind (3,2 % der Gesamtbelegschaft), hielten unter dem Vorsitz ihres Obmannes Nölle am 6. September ihre alle zwei Jahre stattfindende Hauptversammlung ab. Zahlreiche Gäste von Vorstand, Werksleitung, Betriebsrat, Kreisverwaltung und Arbeitsämtern konnten begrüßt werden. U. a. gab Heinz Burgmann, der, entsprechend dem neuen SB-Gesetz, zum Obmann-Stellvertreter gewählt wurde, einen Tätigkeitsbericht des SB-Ausschusses, dessen Hauptarbeit auf dem Gebiet der Umsetzung von Schwerbeschädigten auf geeignete Arbeitsplätze (64) lag.



SPD-Parteichef besuchte Henrichshütte: Erich Ollenhauer, der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, stattete am 11. September der Henrichshütte einen schon länger geplanten Informationsbesuch ab. Die Ruhrstahl-Vorstandsmitglieder Prof. Dr.-Ing. Spolders und Dr. Ebers begrüßten den Gast und seine zahlreiche Begleitung — u. a. den Landrat und den Oberkreisdirektor des Ennepe-Ruhr-Kreises sowie den Welperaner Bürgermeister Michels. Gemeinsam mit den Herren des Ruhrstahl-Vorstandes, der Hütten-Werksleitung und des Betriebsrates besichtigte der prominente Gast unter interessierter Anteilnahme der Hüttenmitarbeiter einige Betriebe des Werkes.



Urlaubserinnerungen ...

Wo immer man seinen Urlaub verbringt, stets wird man von den Erzeugnissen der Andenkenindustrie verfolgt – was in südlichen Ländern oft wörtlich zu nehmen ist. Gemeinsam ist wohl allen Andenkenherstellern der Welt der Hang, Andenken zu produzieren, die – gelinde ausgedrückt – jeden Formgestalter zur Verzweiflung treiben können. Aber der Verlockung, ein Mitbringsel aus dem Urlaub zu erwerben, kann kaum jemand widerstehen. Zudem macht seltsamerweise fast jedes „Andenken“ eine Metamorphose durch: was nämlich – im Andenkenladen massiert – einem Alptraum gleicht (siehe unser Foto) verklärt sich daheim zum Inbegriff des verlebten Urlaubs.

Foto: Ahlborn